Nr. 278 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 2. Dezember 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Slawek an der Regierungsbildung

Vertrauliche Konferenzen mit Pilsudski — Noch keine Ministerliste — Ein Unterstaatssekretariat für Minderheitsfragen — Veränderungen im Außenministerium

Warschau. Ueber das neue Kabinett **Slawek** verlautet außer verschiedenen Gerüchten nichts Bestimmtes, welche Persönlichkeiten in die Regierung eintreten werden. Sicher ist nur, daß die Richtung des Marschalls Pilsudski in allen entscheidenden Stellen vertreten sein wird und zwar durch seine nächsten Mitarbeiter Skladkowski und Oberst Beck. Noch vor der Demission Pilsudski haben eingehende Beratungen im Ministerrat stattgefunden, worauf Oberst Slawek zu Pilsudski nach dem Belvedere berufen wurde und schließlich mit dem Marschall eine längere Spazierfahrt außerhalb der Stadt Warschau unternahm.

Umstritten scheint der Posten des Finanzministers zu sein, da hier die meisten Kandidaten genannt werden. Der jetzige Minister Matuszewski soll im neuen Kabinett keinen Posten mehr bekleiden. An seine Stelle General Gorecki treten, es werden aber auch die früheren Minister Klarner und Gliwic genannt, andererseits auch der Abgeordnete Byrka, der frühere Referent des Budgets im Regierungsblock. Weiter heißt es, daß an Stelle Pilsugskis der General Rydz-Smigly die Leitung des Kriegsministeriums übernimmt, während ihn General Sosnkowski als Stellvertreter beigegeben werden soll. Es wird hartnäckig die Ansicht aufrecht erhalten, daß ein besonders Unterstaatssekretariat für Minderheitsfragen beim Innenministerium geschaffen wird, für welches als aussichtsreicher Kandidat der Abg. Rosmarin genannt wird, der sich bereits am Sonntag nach Lemberg begeben hat, um mit den ukrainischen Vertretern in Fühlung zu kommen. Im Außenministerium sollen ferner zwei Unterstaatssekretariate geschaffen werden, deren Charakter noch unbekannt ist. Als Vertrauensmänner Pilsudskis sollen hier der Oberst Beck und der bisherige polnische Vertreter beim Völkerbund, Minister Sokal eintreten.

Die ganzen schwebenden Fragen sollen im Laufe der gegenwärtigen Woche zur Entscheidung kommen.



Zum Richter am Haager Schiedsgerichtshof ernannt

wurde der frühere schwedische Außenminister Professor Oesten **Unden** (Sozialist), der bisherige Rektor der Universität Upsala.

Ein Bürgerblock in Wien?

Nach dem Rücktritt Vaugoins-Seipel — Dr. Ender bildet das neue Kabinett — Streit um das Innenministerium — Die Heimwehren wollen herrschen





Wer wird Oesterreichs neuer Bundeskanzler?

Ender, Heinl.

Die Verhandlungen über die Neubildung der österreichischen Regierung stehen vor dem Abschluß. Wie verlautet, soll der Landeshauptmann von Vorarlberg **Ender** (links) oder der bisherige Justizminister **Heinl** (rechts), Nachfolger von Vaugoin werden.

Wien. Der große Klub der Christlich-sozialen hat in seiner Sitzung die Betrauung Dr. Enders mit der Regierungsbildung begrüßt und ihm des Vertrauens und der Unterstützung versichert. Dr. Ender hat die Verhandlungen sowohl mit dem Schoberblock, als auch mit den Heimwehren noch am Sonntag nachmittag aufgenommen. Sie dauerten bis in die späten Abendstunden, wobei, wie verlautet, ein gewisser Fortschritt erzielt wurde. Die Schwierigkeiten liegen noch darin, die Bedingungen zu schaffen, unter denen sowohl die Arbeitsgemeinschaft Wirtschaftsblock und der Landbund als auch der Heimatblock sich an der Bildung der Regierung beteiligen. Vielleicht wird die Lösung der Streitfrage darin bestehen, daß Dr. Ender selbst als Bundeskanzler das Innenministerium übernimmt.

*

Wien. Bundeskanzler Vaugoin hat dem Bundespräsidenten den Rücktritt des Gesamtkabinetts angeboten. Der Bundespräsident hat den Rücktritt genehmigt und dem Kabinett die einstweilige Weiterführung der Geschäfte übertragen. Mit der Kabinettsbildung wurde der Vorarlberger Landeshauptmann Dr. Ender betraut.

Dr. Otto Ender gehört der Christlich-Sozialen Partei an. Er wurde 1875 in Altach (Vorarlberg) geboren. Seit 1918 ist er Landeshauptmann von Vorarlberg. Dem Berufe nach ist er Rechtsanwalt in Bregenz. Er war Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung und Mitglied des internationalen Ausschusses für die Rheinregulierung.

Die Uebergabe der deutschen Note in Genf

Genf. Die dem Generalsekretär des Völkerbundes übermittelte deutsche Note, besteht aus folgenden 4 Teilen:

1. Eine kurze Mantelnote, in der der Reichsaußenminister Dr. Curtius beantragt, den Inhalt der deutschen Note auf die Tagesordnung der kommenden Ratstagung am 19. Januar zu setzen.
2. Eine eingehende Darstellung der Vorgänge in Oberschlesien auf Grund des vorliegenden Tatsachenmaterials.
3. Stellungnahme der deutschen Regierung zu diesen Vorgängen.
4. Ein umfangreiches dokumentarisches Material.

Zwischen dem Generalkonsul und dem Generalsekretär des Völkerbundes ist vereinbart worden, daß die deutsche Note in Genf am Mittwoch veröffentlicht werden wird. Der Generalsekretär des Völkerbundes wird nunmehr unverzüglich die Vorgänge in Oberschlesien auf die Tagesordnung der Januar-Tagung des Rates setzen.

Wird Warschau durchgreifen?

Zu Calonders Besuch bei Zaleski.

Es sei dahingestellt, von welcher Seite aus die Initiative zum Warschauer Besuch Calonders ausgegangen ist. Aber man wird nicht leugnen, daß dieser Aussprache zwischen dem polnischen Außenminister und dem Präsidenten der Gemischten Kommission eine große Bedeutung zukommt, sie kann sogar für die Entwicklung der oberschlesischen Verhältnisse von Ausschlag sein. Es ist öffentliches Geheimnis, daß die Beziehungen zwischen dem Wojewoden Dr. Grazynski und Herrn Calonder viel zu wünschen übrig lassen, und man geht nicht fehl, daß der letzte Besuch Calonders bei Grazynski diesen direkt abgestoßen hat, als, auf seine Intervention hin, der oberste Beamte der Wojewodschaft die Verhältnisse in unserem Gebiet einfach als „ganz normal" hingestellt hat und die Vorkommnisse einfach als „Wahlerscheinungen" bezeichnete. Daß seitens des Präsidenten der Gemischten Kommission unter solchen Umständen kein Bedürfnis besteht, mit dem Wojewoden Fühlung zu nehmen, wird man verstehen. Und man muß auch hervorheben, daß man Herrn Calonder seit dem Amtieren des Herrn Grazynski seine Mission nicht leicht gemacht hat, und man wird sich auch auf die Haltung der „Polska Zachodnia" erinnern können, wie sie zu gegebener Zeit gegen den Präsidenten Calonder gehetzt hat und ihm sogar den Vorwurf der Deutschfreundlichkeit unterschob. Letzten Endes war auch der Rücktrittsgedanke Calonders eine Demonstration gegen den Wojewoden Dr. Grazynski und das Eintreten des polnischen Außenministers Zaleski für das Verbleiben des bisherigen Präsidenten der Gemischten Kommission auf seinem Posten doch eine Anerkennung seiner unparteiischen Führung und ein deutlicher Wink gegen den Leiter der Wojewodschaftspolitik. Wir haben hier vor Monaten, bei anderer Gelegenheit, auf die Tatsache verwiesen, daß oberschlesische Politik im Sinne der Genfer Konvention nur möglich ist, wenn Calonder oder der Wojewode geht. Nun haben sich die Verhältnisse in der Zwischenzeit durchaus nicht in der Richtung der Befriedung dieses Gebietes entwickelt. Im Gegenteil, will man aus Oberschlesien nicht ein Mexiko oder einen Balkan mit seinen Methoden machen, so ist eine Kursänderung dringend von Nöten. Diese aber kann nur durch eine Aenderung der verantwortlichen Personen erfolgen, und über diese entscheidet Warschau allein.

Wir haben hier bereits dargelegt, daß wir es dringend wünschen, wenn sich die Regierungen in Warschau und Berlin mit den Tatsachen energischer befassen. Deutschland hat zwar einen Schritt getan, aber nur einen halben, es hat auf die sofortige Einberufung der Ratstagung unter sehr fadenscheinigen Gründen verzichtet. Wir hätten im Interesse der Befriedung Oberschlesiens, und zwar auf beiden Seiten, gewünscht, daß die außerordentliche Tagung stattgefunden hätte, und daß nunmehr auch Calonder rasch die Möglichkeit eines Urteils ermöglicht worden wäre. Nun, mögen wir mit dem deutschen Schritt auch nicht zufrieden sein, wie wir überhaupt nicht allzusehr erbaut sind, von der Anrufung internationaler Instanzen, mit ihren diplomatischen Hindernissen und Kulissenverhandlungen, die schließlich mit einem faulen Kompromiß enden. Aber im jetzigen Falle wird jeder objektiv Denkende zugeben müssen, daß es der einzige Ausweg war, nachdem die verantwortlichen Organe versagt haben. Darum begrüßen wir auch die Reise und den Besuch Calonders in Warschau, der dort seine Anschauung darlegen kann, wie er über die Verhältnisse in Oberschlesien denkt. Und wir haben auch das Vertrauen zum Präsidenten Calonder, daß er dort nicht zurückhalten wird, die Uebel darzulegen, wo sie zu suchen sind. Wir wissen, daß der Präsident noch in den letzten Tagen sehr energisch sich Eingriffe in seine Machtbefugnisse, seitens überreizter nationalistischer Gemüter auf deutscher Seite, verbeten hat, und wir sind überzeugt, daß er auch die gleiche Sprache in Warschau finden wird, um darzulegen, was hier not tut.

Gewiß wird man im Lager der deutschen Minderheit von dieser Reise nicht allzuviel erhoffen. Denn wir wissen es aus der Vergangenheit, daß sehr wichtige Entscheidungen der Gemischten Kommission beim Wojewoden Grazynski auf Widerstand gestoßen sind und einige von ihnen schleppen sich noch heute hin, ohne daß der jeweilige „Sieg" der deutschen Auffassung der Minderheit selbst irgend einen Erfolg gehabt hat. So ist es mit der Nachprüfung der Sprachenfrage gewesen, und in anderen Fällen ist die Sache nicht besser gelaufen. Darum wird man es auch ver-

stehen, wenn der Ruf der Gemischten Kommission in Oberschlesien sehr gelitten hat, und wenn die Entscheidungsinstanz in Genf, der Völkerbund, sich in Oberschlesien sehr schlecht angeschrieben hat. Mehr als Proteste und Kompromisse sind von dort aus noch nicht gekommen, und wir wollen nicht übertreiben, daß auch der jetzigen Note vorerst ein ähnliches Schicksal blüht. Man hat in Genfer Journalistenkreisen ausgerechnet, daß dieser Streit so im Januar oder März 1932 mit einem Kompromiß beendet sein wird, wenn die Genfer diplomatische Küche in der gleichen Art ihre Rezepte durchführt. Es würde dann etwa Folgendes festzuhalten sein: Im Januar Kenntnisnahme der Denkschrift, im März Besprechung vor der Ratstagung, dann Versuche, im Juni die streitenden Parteien auf eine Formel zu bringen, die für den Völkerbund als solchen in seiner Gesamtheit annehmbar sind. Schließlich Vertagung bis September und zuletzt Entscheidung im Januar 1932, wenn neue weltpolitische Ereignisse längst über die oberschlesischen Terrorakte haben Gras wachsen lassen. Mit solcher Diplomatie muß man schon rechnen, wenn man die Entwicklung der Dinge aus der Vergangenheit betrachtet.

Darum, sagen wir, wäre eine Aussprache zwischen Berlin und Warschau viel angebrachter, und wenn der Herr Präsident Calonder hier bei Zaleski einen Schritt tun wollte in dieser Richtung, so wäre wahrscheinlich der deutschen Minderheit weit mehr gedient. Wir wissen ja, daß schon beim Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages, der von beiden Seiten bis jetzt nicht ratifiziert wurde, die Person Grazynskis als Hindernis der deutsch-polnischen Verständigung im Vordergrund stand. Man braucht nicht erst darauf hinzuweisen, daß die Aufständischen sich das nicht gefallen lassen werden. Für diese Organisation gibt es ein ganz probates Mittel, sie zur Raison zu bringen. Man sperre ihnen nur die Subventionen und sie gehorchen, wie die Babys, wenn man sie straft. Darüber wissen ja Alle Bescheid und darum betrachten wir diese Organisation als durchaus „pazifistisch“, wenn man es von Oben nur wünschen wird. Aber wenn an ihrer Spitze, als geistiger Vater, als ihr Ehrenvorsitzender, der Wojewode selbst steht und sich zu diesem „Sauerteig“ der „Edelsten“ der Nation bekennt, so wird auch der kommende Wojewode diese „Edlen“ dahin zurückpfeifen, wo sie sich besser, als in jenem zweifelhaften Patriotismus betätigen können. Und wir möchten in diesem Zusammenhang nochmals feststellen, daß es verbrecherisch wäre, alle Aufständischen, selbst, wenn sie in der Organisation Grazynskis noch Mitglieder sind, unter einen Topf zu stellen. Manche Aufständische lehnen die Terrorakte genau so entschieden ab, wie wir es an dieser Stelle wiederholt getan haben. Wenn man über diesen „Patriotismus“ der Warschauer Regierung die Augen von neutraler Seite öffnet, so kann dies für die deutsche Minderheit nur von Nutzen sein, denn es hat sich erwiesen, daß zum Beispiel der Innenminister Skladkowski selbst eine Erklärung abgegeben hat, aus der nur zu entnehmen ist, daß er über die oberschlesischen Verhältnisse sehr mangelhaft unterrichtet ist.

Der Besuch Calonders in Warschau zeigt uns aber noch ein anderes Bild. Der Außenminister wünscht den neutralen Beobachter bei sich, der wiederum vom Vertreter der Warschauer Regierung nicht die Befriedung erwartet, die für Oberschlesien dringend notwendig ist. Haben schon die Wahlen, trotz aller Terrormittel, sich gegen die Politik des Wojewoden Dr. Grazynski ausgesprochen, so spricht auch der deutsche Protest in Genf gegen diese Politik und die Verantwortung fällt allein auf die Warschauer Zentralregierung. Darum liegt es in ihrer Hand, Ordnung zu schaffen und möge ihr hierbei Calonder ein neutraler und ernst zu nehmender Berater sein. Das erfordert die Wojewodschaft Schlesien im Interesse der ganzen polnischen Republik. Und deutschen Bürgern im polnischen Staate liegt nichts daran, wegen der verfehlten Politik in Oberschlesien durch den verantwortlichen Leiter, Polen auf der Anklagebank in Genf zu sehen. Wir wünschen nichts als unsere garantierten Rechte und haben das größte Interesse an Polens Wohlergehen. Sein besseres Morgen ist unser aller bessere Zukunft. Darum begrüßen wir den Besuch Calonders beim polnischen Außenministerium und geben der Hoffnung Ausdruck, daß er die nötigen Früchte zeitigen wird. Der Besuch Calonders ist eben nichts anderes, als in seiner Auswirkung die Absage an Grazynskis Politik! —ll.



Die russische Botschaft in London — ein Gefängnis für Sowjetkommissare?

Aus London kommt seltsame Kunde: der dortige Sowjet-Botschafter Sokolnikow erhielt die Anweisung seiner Regierung, nach Moskau zurückzukehren. Dieser Befehl wurde ihm — des Nachdrucks halber — durch drei Regierungskommissare überbracht, die nötigenfalls Gewalt anwenden sollten. Der Botschafter drehte jedoch den Spieß um: er sperrte die drei Kommissare ein und soll sie jetzt noch in der Botschaft gefangen halten.

England vor einem Generalstreik?

Der Beschluß der schottischen Bergarbeiter — Keine Aussicht auf Beilegung der Streitfragen In Schottland wird gestreikt

London. Die Entscheidung der schottischen Gewerkschaften, die Vorschläge der Kohlenbergwerksbesitzer abzulehnen, und sich hiermit für die Stillegung der Betriebe zu erklären, hat in London außerordentlich überrascht. Noch am Nachmittag beurteilte der Arbeitsminister die Lage in der Kohlenindustrie optimistisch. Die am Freitag abend erfolgte Aufforderung der Regierung zu Verhandlungen war in den meisten Bezirken befolgt worden. In Glasgow traten die Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu Verhandlungen zusammen, die aber ergebnislos verliefen. Die Bergwerksbesitzer beschlossen, eine Kündigung anschlagen zu lassen, die in 14 Tagen in Kraft treten sollte. Hiermit war jedoch die Bedingung verknüpft, daß während dieser Zeit die alte achtstündige Arbeitszeit und die gegenwärtigen Lohnsätze beibehalten werden sollen. Diesen Vorschlag nahmen die Bergarbeiter nicht an, weil sie hierin eine Verletzung des neuen Kohlengesetzes erblickten, nachdem am 1. Dezember der 7½-Stundentag gesetzlich eingeführt werden sollte.

London. Trotz der Bemühungen des Bergwerksministers Shinwell tritt die Stillegung der Kohlenbergwerksbetriebe in Schottland am Sonntag abend in Kraft. Der Minister hatte sich an die Führer der Gewerkschaften gewandt, die sich aber weigerten, irgendwelche Schritte zu Ausgleichsverhandlungen zu ergreifen. Cook, der Präsident der Bergarbeiterfederation hatte den schottischen Gewerkschaftsführern nahegelegt, auf ihrer Entscheidung zu verharren, da sie bei Annahme der Vorschläge der schottischen Grubenbesitzer sich sonst einer Verletzung des neuen Bergwerksgesetzes schuldig machen würden.

Generalstreik in Montevideo

London. Wie aus Montevideo gemeldet wird, haben die Uruganische Arbeitervereinigungen den Generalstreik erklärt.



Die schwere Wirbelsturmkatastrophe in Oklahoma

Das erste hier eingetroffene Bild aus der vom Tornado heimgesuchten Stadt Bethany bei Oklahoma City (U. S. A.). Der Sturm hat über 200 Häuser in Trümmer gelegt, wobei 40 Personen ums Leben kamen.

Poincaree greift an

Abweisung der Moskauer Anschuldigungen — Scharfe Angriffe gegen Dr. Curtius — Keine Revision des Youngplanes

Paris. Unter der Ueberschrift „Vom Traum zur Wirklichkeit“ veröffentlicht Poincaree im „Excelsior“ und in der Zeitung „La Nacion“ (Buenos-Aires) einen Artikel, in dem er sich vornehmlich mit der Rede des Reichsaußenministers Curtius auseinandersetzt. Poincaree führt aus, daß die in Moskau in Zusammenhang mit dem Prozeß gegen die angebliche Industriepartei gegen Frankreich gerichteten Anschuldigungen ebenso sinnlos wie wirklichsfremd seien. Er könne wiederholen, daß weder er selbst noch Briand oder der französische Generalstab jemals in irgend einem Zusammenhang mit der Industriepartei oder ihren behaupteten Zielen gestanden habe. Aus diesem Grunde habe er Einmischungen in die bestehenden Sowjetverhältnisse weder begünstigt noch gebilligt. Die Moskauer Anschuldigungen seien Wahnideen, mit denen man sich nicht ernstlich zu beschäftigen brauche.

Es sei besser, in die Welt der Tatsachen zurückzukehren und sich den wichtigsten Ereignissen der letzten 14 Tage zuzuwenden. Die Rede des Reichsaußenministers Curtius habe

eine zu große Bedeutung, als daß er stillschweigend über sie hinweggehen könnte.

Die dunklen Wege der deutschen Regierung würden durch diese Rede plötzlich in scharfes Licht gerückt. Was den Youngplan anbelange, so habe Curtius glatte und schöne Worte gefunden. Man sei jetzt weit von der Zeit entfernt, da Dr. Stresemann seine letzten Kräfte erschöpft habe,

um den deutschen Industriellen die notwendigen Opfer für die Reparationszahlungen abzuringen.

Jetzt, wo das linke Rheinufer geräumt sei, schone man in Deutschland die zahlungsfähigen Kreise. Man habe die Reformpläne Parker Gilberts ins Feuer geworfen und lasse jetzt schon eine Moratoriumsforderung deutlich vorausahnen. Curtius sei wohl für den Frieden, doch verstehe er darunter

absolute Gleichheit der Rechte und Sicherheiten.

Er ziele auf die militärischen Klauseln des Versailler Vertrages und die entmilitarisierte Zone ab. Curtius gebe vor, daß die Abrüstung nicht eine einseitige Verpflichtung Deutschlands sei und daß Deutschland ein Recht darauf habe, die Abrüstung der anderen zu fordern. Wenn Deutschland die von Dr. Curtius gewünschte Einberufung einer allgemeinen Konferenz erreichen sollte, so werde man sehen,

wie weit es seine Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrage erfüllt und werde feststellen,

daß es die Hauptbestimmungen des Vertrages nicht verletzt habe, ob die deutsche Handelsluftfahrt nicht den Keim einer militärischen Luftflotte darstelle, ob die Reichswehr nicht ein mächtiges Rahmenheer sei und ob die Deutschen Wehrorganisationen nicht unter Duldung und Ermutigung durch die amtlichen Stellen der Armee hinzuzuzählen seien. Massigli habe in Genf hundertmal bewiesen,

daß die Bedingungen des Friedensvertrages durch Deutschland nicht erfüllt seien.

Der Versailler Vertrag sehe für die ehemaligen Alliierten keine Abrüstung, sondern nur Rüstungsbeschränkungen im Einklang mit den Erfordernissen der Sicherheit vor.

Die bremischen Bürgerschaftswahlen

Das Gesamtergebnis im Staate Bremen.

Bremen. Das Gesamtergebnis der Bürgerschaftswahlen im Staate Bremen ist folgendes:

		Reichstagw. 14. 9 1930			Bürgerschw. 1927	
S. P. D.	62 515	(73 670)	= 40	Mand.	50	Mand.
D. N. V. P.	11 461	(15 425)	= 6	„	9	„
Zentrum	4 819	(5 335)	= 2	„	2	„
Kommunisten	21 679	(25 861)	= 12	„	10	„
Dt. V. P.	25 271	(36 153)	= 15	„	16	„
Wirsch. P.	3 362	(8 553)	= 2	„	9	„
Staatspartei	7 776	(12 785)	= 5	„	12	Dem.
Haus- und Grundbesitzer	8 730	n. aufg.	= 5	„	9	Mand.
Nationalsoziatisten	51 324	(26 137)	= 32	„	2	„
Konf. V. P.	1 894	n. aufg.	= 1	„	—	„



Türkischer Freundschaftsbesuch in Rom

Der türkische Außenminister Tewfik Raschdi Bey (links) hielt sich dieser Tage, von Genf kommend, in Rom auf, wo er vom italienischen Minister des Aeußeren, Grandi (rechts), empfangen wurde. Der Besuch des türkischen Staatsmannes in Rom bestätigt den Erfolg der italienischen Mittelmeerpolitik, der es gelang, sowohl Griechenland als auch die Türkei zu gewinnen.

Polnisch-Schlesien

Kirchen werden gebaut

Der neue Bischof ist da, und in den Reihen der frommen Katholiken herrscht deswegen ein großer Jubel. Ein halbes Jahr haben sie auf den Bischof gewartet, und das ist recht lange. Diesem Umstande haben wir wahrscheinlich auch die vielen Uebeltaten zu verdanken, die so viel böses Blut gemacht haben. Der schlesische Klerus hat sich in zwei feindliche Lager gespalten und sich auf das heftigste bekämpft. Der weit größere Teil des schlesischen Klerus hat aktiv in den politischen Kampf zu zunsten der Korfantygruppe eingegriffen, und ein kleiner Bruchteil desselben wollte die frommen Schäflein der Sanacja zuführen. Der liebe Gott war anfangs in der allerärgsten Verlegenheit, welchem Teil er den Sieg zuschanzen soll. Man hat sich dort oben die Sache gründlich überlegt und ein salomonisches Urteil gefällt. Man wollte keine Besiegte haben und gab jeder der streitenden Parteien je 19 Sejmmandate. Trotzdem sind die beiden unzufrieden, denn der Kampf wird fortgesetzt. Pfarrer Grim grollt weiter dem Pfarrer Brandys und Pfarrer Kupilas kehrt um, wenn er den Pfarrer Skowronski kommen sieht. Es wird auch zuweilen ausgespuckt und ein häßliches lateinisches Wort ausgesprochen, lateinisch deshalb, damit die frommen Schäflein den Fluch nicht verstehen. Die christliche Nächstenliebe ist zwar in der Theorie eine sehr schöne Sache, aber nicht für die Konfraters. Die frommen Schäflein sollen sie üben, doch fällt auch diesen die Sache nicht leicht, was wir während des Wahlkampfes und selbst nach dem Wahlkampfe zesehen haben. Nicht genug daß die frommen Schäflein sich gegenseitig mit Knüppeln und Revolvern „überzeugten", aber sie vergriffen sich selbst an den Konfraters. In Schoppinitz erhielt ein Geistlicher einen Schlag auf den Kopf, so daß er blutete, und der Pfarrer Schulc in Kochlowitz konnte mehrere Tage seine Pfarrei nicht verlassen, denn die „Brüder in Christo" lauerten auf ihn, um ihm eine Tracht Prügel zu verabfolgen.

Der neue Bischof wird es mit den Konfraters und den frommen Schäflein nicht leicht haben. Sie stehen alle im hellen Aufruhr und ihre Herzen sind mit Haß erfüllt. Sie schwören sich gegenseitig Rache, schleudern sich die gemeinsten Schimpfwörter ins Gesicht und prügeln sich bei jedem Anlaß. Sie benehmen sich, als wenn sie vom Teufel besessen wären, und es hat den Anschein, daß hier der Polizeiknüppel mehr ausrichten könnte, als ein gut abgefaßter Hirtenbrief.

Der Ankunft des neuen Bischofs ist auch tatsächlich ein Hirtenbrief vorausgeeilt, der am Sonntag in allen Kirchen zur Verlesung gelangte. Bischof Adamski dürfte wissen, wie es um seine Diözese bestellt ist, denn er spricht in seinem Hirtenbrief sehr viel von kranken Seelen und Gewissen. Er hat schon recht, denn die Seelen sind tatsächlich krank. Selbst die Gehirne sind krank, wenn nicht ganz und gar verdreht, denn die Taten der letzten Tage konnten nur durch halb verrückte Menschen begangen worden sein. Wir zweifeln sehr, ob er in der Lage sein wird, diese Seelen und Gewissen zu heilen, denn dazu gehören Spezialärzte, nicht aber die Bischöfe. Bischof Adamski sagt, daß das einzigste Heilmittel die Kirche und die Wiedereinführung der Rechte und Gebote Christi ist. Die Kirche wird erreichen, daß in den kranken Seelen und Gewissen Christusblut von neuem zirkulieren werde. Ein Bischof kann nicht anders reden, und sein Vorgänger, der verstorbene Bischof Lisiecki, hat auch so gesprochen, und doch bekam der Teufel Gewalt über die Seelen der frommen schlesischen Schäflein.

Bischof Adamski weiß ganz gut, warum er so spricht. In der Wojewodschaft befinden sich viele Dutzende neuer Kirchen im Bau, die beendet werden müssen. Der Teufel hat dem lieben Gott schon so manche Seele wegschnappen können, und daher müssen neue Kirchen fleißig gebaut werden. Der Hirtenbrief kündigt an, daß der neue Bischof eifrig bemüht sein werde, neue Kirchen zu bauen, damit alle Konfraters, die das geistliche Seminar verlassen, ein entsprechendes Betätigungsgebiet vorfinden. Das prächtigste Glaubensdenkmal, die Kathedrale in Kattowitz, will selbstverständlich der neue Bischof zur höheren Ehre Christus weiterbauen und vollenden. Das wird ihm sicherlich gelingen, denn der neue Schlesische Sejm wird den letzten Steuergroschen für Kirchenbauten bewilligen. Die Sanacja wird hier ihren Glaubenseifer bekunden wollen, und die Korfantysten haben in ihrem Sejmklub für jede neue Kirche einen Referenten bestimmt. Eine andere Frage ist es, ob mit diesen Heilmitteln die kranken Seelen und Gewissen geheilt werden können. Wir hegen Zweifel und sind der Meinung, daß wir neuer Schulen viel dringender benötigen als neue Kirchen. Trotz der vielen Kirchen, die wir bereits haben, greift die Verwilderung immer mehr um sich. Das Volk muß geistig gehoben werden, und das kann nur die Schule besorgen.

Den nationalistischen Hetzern muß das Handwerk gelegt werden

Die Behörden müssen reden — Die Chauvinisten müssen schweigen — Wir verlangen ein friedliches Nebeneinanderleben der beiden Nationen — Keine Brüskierung der nationalen Minderheit

Vor den Wahlen wurden bei uns die Geister gerufen, die gekommen sind und nicht mehr verschwinden wollen. Diese Geister müssen gebannt werden, denn sie können uns in ein Unglück stürzen. Die vernünftigen Menschen dürfen nicht schweigen. Sie müssen so laut reden, daß sie überall gehört werden, daß ihre Stimme die Hetzer übertönt. Die Behörden müssen dazu verhelfen, denn die sind für Ruhe und Ordnung verantwortlich. Sie werden vor den internationalen Instanzen, vor der ganzen Welt Rede und Antwort stehen müssen.

Der letzte Wahlkampf bei uns hat eine fürchterliche Aufregung in Deutschland hervorgerufen. Die nationalistischen Elemente erheben auch in Deutschland ihr Haupt und wollen an der dortigen Minderheit Gleiches mit Gleichen vergelten. In Deutsch-Oberschlesien ist die polnische nationale Minderheit zahlreich vertreten und wenn die nationalistische Bestie losgelassen wird, dann wird sie ebenfalls so viel Unheil anstiften, wie bei uns, während des Wahlkampfes. Unschuldige Menschen werden mißhandelt und materiell ruiniert und der gegenseitige Haß vertieft und verewigt. Ganz Oberschlesien wird zum Pulverfaß erhoben und womöglich eine zweite Weltkatastrophe, wie wir sie 1914 erlebt haben, hinauf beschwören. Das muß vermieden werden, koste es, was es wolle!

Die Behörden müssen reden und handeln, aber so reden wie die Sicherheitsbehörden in solchen Fällen zu reden pflegen. Der Polizeipräsident in Gleiwitz hat bereits gesprochen und zur Ruhe und Ordnung ermahnt. Er hat auch Vorsorge getroffen, daß die nationalistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen und hat die Umzüge verboten. Dasselbe muß auch bei uns geschehen. Die Zügel dürfen unter keinen Umständen auf der Erde, schleifen, sondern müssen straff gehalten werden. Die deutsche nationale Minderheit, die die Exzesse voraus geahnt hat, begab sich zum Wojewoden und bat um Schutz für Leben und Besitz. Die Delegation wurde nicht empfangen. Das Gesuch, das an das Innenministerium in derselben Angelegenheit geschickt wurde, ist unbeantwortet geblieben. Ein solcher Weg führt nach unserer Auffassung nicht zum Ziel und ist geeignet die Zuspitzung zu verschärfen. Gewiß ist mit einer Regierungserklärung nicht alles erreicht, doch bildet das Wort eines Regierungsvertreters in gewisser Hinsicht ein Beruhigungsmittel und nimmt den Hetzern den Wind aus den Segeln. In Deutschland weiß wenigstens die polnische nationale Minderheit, woran sie ist und sie kann sich im Notfalle an die Polizeibehörde um Schutz wenden. Auf die Erklärung der polnischen Behörden wartet die deutsche nationale Minderheit und warten auch noch andere Faktoren, die ein Interesse an dem friedlichen Nebeneinanderleben der Völker haben.

Im polnischen Lager haben sich einige Stimmen gemeldet, die die Verwilderung, wie wir sie während des letzten Wahlkampfes erlebt haben, verurteilten. Die „Polonia" hat das Treiben der Aufständischen entsprechend gebrandmarkt und die Folge davon war die Beschlagnahme. Mit solchen Mitteln kommen wir nicht zum Ziel. Die Machtfaktoren in Warschau müßten das einsehen und Abhilfe schaffen. Schwer dürfte ihnen das nicht fallen, vorausgesetzt natürlich, daß der gute Wille nicht fehlt.

Die oberschlesische Bevölkerung setzt sich aus Deutschen und Polen zusammen. Sie war schon immer gemischt gewesen und so wird es auch bleiben. Mit Gewaltmitteln läßt sich hier nichts ändern. Terror und nationalistische Hetze werden uns die Hölle auf Erden schaffen und die Leiden des unglücklichen Volkes steigern. Wir leiden schon ohnehin genügend unter der wirtschaftlichen Depression, die uns eine fürchterliche Arbeitslosigkeit bescherte und wir wollen nicht unnötig noch mehr leiden. Die nationalistischen Hetzer müssen zum Schweigen gebracht, die „Edelsten", die da mit dem Gummiknüppel und Revolver operieren, müssen in ihre Schranken zurückgewiesen werden. Die gesamte Opposition und die deutsche nationale Minderheit sind entwaffnet. Den Aufständischen müssen die Waffen ebenfalls abgenommen werden. Dann wird Ruhe und Ordnung eintreten, sowohl hüben, wie drüben.

Amnestie für die politischen Häftlinge

Die polnische Presse berichtet, daß die letzte Ministerratssitzung sich u. a. mit einer Amnestieverordnung für alle politischen Uebertretungen während des Wahlkampfes befaßt hat. Nach dieser Meldung wurde beschlossen, alle bereits eingeleiteten Strafverfahren gegen oppositionelle Politiker niederzuschlagen. Der Vorschlag soll zuerst dem Sejm unterbreitet werden. Die Amnestie braucht nicht nur die Opposition, denn die Sanatoren haben während des Wahlkampfes, insbesondere bei uns in der Wojewodschaft, ganz tolle Dinge getrieben. In den Nächten haben sie Ueberfälle auf Wohnungen ihrer politischen Gegner ausgeführt und die Wohnungseinrichtungen demoliert. Ferner haben sie Wahlterror geübt und sich massenhaft gegen das Wahlschutzgesetz vergangen, für welche Vergehen schwere Gefängnisstrafen vorgesehen sind. Die Amnestie braucht die Sanacja viel dringender als die Opposition.

Berichtigung

Zum Artikel, der herrnlose Mantel, vom 13. November d. Js., erhalten wir vom Karl Keßler folgende Berichtigung:

Es ist nicht wahr, daß bei der Haussuchung in der Wohnung Keßler's mehrere Dtzd. Dollarbriefe gefunden wurden.

Wahr dagegen ist, daß nichts dergl. vorgefunden wurde.

Kattowitz und Umgebung

Elternabend der Afa-Jugend.

Zahlreich waren gestern die Eltern und Sympathiker der Kattowitzer Afa-Jugend ins „Christliche Hospiz" erschienen, um Zeuge zu sein vom Können und dem Leben der Jugend des „Allgemeinen freien Angestelltenverbandes". Ein umfangreiches Programm sorgte für Unterhaltung und Humor der Anwesenden. Was das Organisatorische anbetrifft, wäre die Räumlichkeit zu bemängeln, da bezüglich der zahlreich erschienenen Gäste der Saal viel zu klein war, so daß die Bequemlichkeit, welche prozentuell zur Stimmung einer derartigen Veranstaltung beiträgt, arg zu vermissen war. Vielleicht bemüht sich die Leitung in Zukunft, dafür einen größeren Raum zu wählen.

Das Programm war mit Gesang, musikalischen Vorträgen, Volkstänzen, einem theatralischen Akt, einem Sprechchorvortrag, einem Schattenspiel und Wimpelübergabe nebst Preisverteilung des diesjährigen Jugendwettbewerbes ausgefüllt. Wie ersichtlich, war das Gebotene reichhaltig.

Im Liederteil wurden u. a. auch „Wach auf" von Walter Hänsel, „Wann wir schreiten" von Chaudius, der „Fahnenschwur" und „Warszawianka" zu Gehör gebracht, was bei den Anwesenden Anklang fand. Im musikalischen Teil gelangten zwei Sonaten und eine Souvenir zum Vortrag. Gut gewählt war für den Sprechchor „Die Kettenträger", nur war die einzelne Rollenverteilung bei den Mitwirkenden eine verfehlte, so daß der eigentliche Effekt nicht zur Geltung kam.

Nach den Volkstänzen wurde das Theaterstück „Der Wundertiegel" aufgeführt, wobei der Humor auf seine Rechnung kam. Gut spielte Till Eulenspiegel seine Rolle. Auch Lamm Gödzak war ihm mit seiner Natürlichkeit ein echter Kumpan. Das Schattenspiel „Pechvogel und Glückskind" wurde auch angehend vorgeführt.

Theater und Musik

Bundeschorkonzert des Arbeitersängerbundes.

Mitwirkende: Gesangverein Kattowitz, Königshütte, Bismarckhütte, Siemianowitz, Schwientochlowitz, Emanuelssegen, Nikolai, Kostuchna, Myslowitz.

Man hat sich im Laufe der Jahre an das künstlerische Wirken von Arbeitersängern so gewöhnt, daß man sich das Musikleben ohne diesen Faktor nicht mehr vorstellen kann. Je nach der Größe der Arbeiterbewegung selbst — denn diese ist das Fundament des Arbeitergesanges — wird auch die Arbeitersängerbewegung eingestellt sein. In Deutschland ist diese schon längst eine ganz ernsthafte Kunst mit großen Aufgaben und Erfolgen, in Oesterreich speziell in Wien, hören wir staunend von Arbeitersinfoniekonzerten und wissen, daß dort eine Veranstaltung der Arbeitersänger jedesmal ein unerhörtes Ereignis ist, welchem sich selbst die schärfsten Gegner nicht versagen können. Jedenfalls steht es fest, daß die Arbeitersänger innerhalb der modernen Arbeiterschaft wichtige, bedeutungsvolle Kulturträger sind, und das muß jedem denkenden Arbeiter klar sein.

Die polnisch-schlesische Arbeitersängerbewegung hatte vor Jahren einen sehr glücklichen Aufschwung getan. Ihre Leistungen, ihre Veranstaltungen, der gute Geist darin selbst, berechtigten zu den allerschönsten Hoffnungen. So, wie in der Arbeiterbewegung aber ein ständiges „Auf und Nieder" zu verzeichnen ist, bedingt durch äußere Verhältnisse und Einflüsse, so blieb auch die Sängerbewegung von diesen Symptomen nicht verschont und mußte in allen Orten unserer Wojewodschaft ihre Opfer bringen, Arbeitslosigkeit, politische Unsicherheit, Lokalschwierigkeiten, nicht zuletzt auch Dirigentenwechsel — das waren Momente die ihre Wirkung zum Nachteil dieses Gebiets ausübten. Und unter solchen Gesichtspunkten müssen wir auch die Entwicklung unserer proletarischen Gesangskultur betrachten, um ihre Hemmnisse und ihre Schaffenskraft trotz derselben werten wollen.

Seit 3 Jahren, also ziemlich lange schon, war es gestern wieder das erste Mal, daß unsere Arbeitersänger, abgesehen von einigen örtlichen Konzerten und der Gartenveranstaltung auf dem Redenberg, — mit einer größeren Darbietung an die Oeffentlichkeit traten. Und sehr lebendig war das Interesse, welches von allen Seiten, auch von den Bürgerlichen, diesem Konzert entgegengebracht wurde, denn der Saal der „Reichshalle" war sehr gut besetzt, wenngleich der Besuch noch besser hätte sein können. Unsere Sänger haben, angesichts der oben angeführten Motive, keine Ursache, den Kopf hängen zu lassen. Das gestrige Auftreten hat nämlich vollauf bewiesen, daß die Krise behoben ist, daß neue Kraft und Lust zu neuen Taten die Oberhand über kleinliche Alltagsdinge gewonnen hat, und das ist die Hauptsache. Mit Freuden konnte man feststellen, daß a conto der inzwischen neugegründeten Vereine, außer altvertrauten Gesichtern eine ganze Anzahl neuer, frischer Stimmen zu verzeichnen sind, daß also der Kreislauf in der Sängerbewegung fortschreitet und ihr neue Kräfte zuführt. Natürlich ist nicht alles einwandsfrei was gestern geboten wurde. Vieles muß noch gefeilt und veredelt werden, und wenn wir ein wenig den Maßstab der Kritik ansetzen, so nicht aus Freude daran, sondern um gewissenhaft Fehler aufzuzeigen, damit diese in Zukunft vermieden werden. Die Bewegung der Arbeitersänger darf ihre wahre Mission nie vergessen, den breiten Massen des Proletoriats Kunst zu vermitteln, nicht mit großen Gesten, sondern aus Liebe zur Sache, den alten Geist zu pflegen und zu entfachen und so den Gesang in die Herzen der Arbeiter zum schönsten Gelingen zu entsenden.

Im prächtig geschmückten Saal der „Reichshalle", von dessen Bühne ein Transparent „Freundschaft", unser Sängergruß, verheißungsvoll grüßte, nahm das Konzert nach 5 Uhr seinen Anfang. Das Programm brachte verschiedene Kampf- und Volkslieder, Liebesgesänge und Kunstlieder, doch hätten noch ein paar heitere Piecen mehr dabei sein können. Mit wenigen Ausnahmen kamen Lieder zu Gehör, die bisher bestens bekannt waren, aber die Neueinstudierungen brachten sehr angenehme Ueberraschungen. Von Gruppenchören sangen sowohl Gemischte, als auch Männer- und Frauenchöre gesondert, ebenfalls hatten sich auch bestimmte Ortschaften zu Sonderchören zusammengefunden. In die Leitung derselben teilten sich die Herren Schwierholz (Bundesdirigent), Borowka und Goßmann. Wenngleich wir es verstehen können, daß schließlich jeder Lehrer seine Arbeit selbst vorführen will, so möchten wir doch bemerken, daß es entschieden besser wäre, wenn in Zukunft Bundeskonzerte von einer Hand geleitet werden, so, wie es sonst allgemein üblich ist. Ganz abgesehen davon daß jeder Dirigent aus der Natur der Sache heraus, eine andere Art hat, so macht es, aus Gründen der Geschlossenheit, doch einen besseren Eindruck und ist auch für den Chor vorteilhafter, wenn ein Dirigent in Aktion tritt. Dies soll keine Spitze sein, denn jeder Chorleiter hat gestern sein Bestes gegeben, aber man muß, wenn man öffentlich auftritt, auch ein wenig Wert auf gewisse Formen legen..

Zunächst führte Herr Schwierholz „Gemischte Massenchöre" vor. Der Arbeiterkomponist Uthmann kam mit „Festgruß „Ich warte Dein" (hier hätte allerdings der Schlußeffekt noch strahlender sein können) und „Weltenfriede" zu Wort, alles Chöre, die längst unserem Ohre vertraut sind und in ihrer Bedeutung wuchtig und eindringlich, klanglich recht sau-

Die Uebergabe des Wimpels an den Sieger und die Prämierung der einzelnen Preisträger hatte Kollege Peschka vorgenommen, welcher hierbei auch über den eigentlichen Zweck des Wettbewerbes der Afa-Jugend sprach. In später Abendstunde fand der gutverlaufene Elternabend sein Ende.

Unglücksfall in der St. Peter-Paulkirche. Seit mehreren Tagen wurden in der St. Peter-Paulkirche auf der ul. Mikolowska Malerarbeiten ausgeführt. In den Vormittagsstunden des vergangenen Sonnabends ereignete sich dort ein schwerer Unglücksfall. Der Maler Richard Hadrian aus Kattowitz stürzte aus etwa 5 Meter Höhe von der Leiter herunter. Durch den Aufprall auf die Steinfließen erlitt H. erhebliche Verletzungen an den Beinen und am Kopf. Mittels Auto der Rettungsstation wurde der Verunglückte nach dem städtischen Krankenhaus eingeliefert. Wie es heißt, soll an dem Unglücksfall angeblich der H. selbst schuld sein, welcher unvorsichtig gewesen ist.

Im demolierten Zustande aufgefunden. Vor einigen Tagen berichtete die Kattowitzer Kriminalpolizei über einen Autodiebstahl, welcher auf der ulica Wita Stwosza 3, zum Schaden eines gewissen Herbert Stiller verübt wurde. Nunmehr wurde auf der ulica Bolina in Myslowitz ein Personenauto im demolierten Zustande aufgefunden. Die eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß es sich um das gestohlene Auto handelt. Der entstandene Sachschaden wird auf etwa 1000 Zloty geschätzt. Die Polizei hat die weiteren Untersuchungen eingeleitet, um der Automarder habhaft zu werden. x.

Wer sind die Einbrecher? Der Privatbeamte Benjamin Groß von der ulica Wojewodzka 21 machte der Polizei darüber Mitteilung, daß zur Nachtzeit mittels Nachschlüssel unbekannte Täter in ein Zimmer der Restauration Schönberger auf der ulica Marjacka 29 eindrangen und dort nachstehende Gegenstände stahlen: Zum Schaden des Groß einen braunen ledernen Koffer in einem Ausmaß von 50 mal 20 cm, enthaltend eine Menge Herrenweißwäsche, einen Herrenanzug, sowie einen Paß, ausgestellt durch das polnische Konsulat in Wien, zum Schaden dessen Bruders wurde ebenfalls ein Koffer mit Weißwäsche und einem Anzug gestohlen und schließlich zum Schaden des Kaufmanns Markus Nussenbaum aus Wien ein schwarzer Koffer mit Herrenweißwäsche. Der Gesamtschaden wird auf etwa 700 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Nach den Tätern wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Der tägliche Fahrraddiebstahl. Zum Schaden des Leo Jagoda stahl ein unbekannter Täter ein Herrenfahrrad, Marke „Viktoria“ Nr. 833 015, im Werte von 150 Zloty. Das Fahrrad stand für eine kurze Zeit vor der Autogarage des Inhabers Paul Nigiel auf der ulica Teatralna. Vor Ankauf wird gewarnt. x.

Bielschowitz. (Ein unvorsichtiger Autobuslenker.) Auf der ul. Glowna sind von einem Autobus, welches von dem Maximilian Nachlik aus Neudorf gesteuert wurde, zwei Arbeiter und zwar der Wilhelm Pyrskala und der Lukas Wieczorek, beide in Bielschowitz wohnhaft, angefahren worden. Die Verunglückten erlitten leichtere Verletzungen. Beide begaben sich nach dem Knappschaftslazarett. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen trägt der Autobuslenker die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher zu schnell gefahren ist. x.

Eichenau. (Die Arbeitslosen waschen.) Auf eine Beschwerde verschiedener Hausbesitzer, hat der Gemeindevorstand angeordnet, die Häuser, welche von den Sanacjaschmierfinken besudelt wurden, zu waschen. Zu diesem Zweck werden die Arbeitslosen herangezogen. Gegen diese Anordnung haben wir nichts einzuwenden, denn Ordnung erhält die Welt. Nur eine Frage wäre hier zu erwähnen. Wer bezahlt denn die Arbeitslosen für das Reinewaschen der Häuser? Unserer Ansicht nach, müßte dies die Sanacja tun und nicht die Gemeinde, denn die Bürger zahlen doch nicht ihre Steuern zur Verschwendung für die Sanacja. Die Gemeindevertreter von Eichenau werden zu diesem Punkt Stellung nehmen müssen und beweisen, daß sie die Steuern der Bürger zu schützen wissen. l.

Aepfelchen, wohin rollst du?

Weil der Chef nicht da ist — Große Wandlungen in der „Polonia“ — Man soll den Tag vor dem Abend nicht loben

Die Seitensprünge, die die „Polonia“ in der letzten Zeit macht, werden immer größer und augenfälliger. Wir haben nach den Wahlen zum Schlesischen Sejm einen Artikel des Korfantyorgans über das tolle Wüten der Aufständischen in Kochlowitz zitiert, weil sie das einzigste polnische Presseorgan war, das zu dem Treiben der Aufständischen Stellung genommen hat, doch hat in diesem Falle die „Polonia“ nicht die deutsche Minderheit, sondern ihre eigene Haut verteidigt. Die Aufständischen haben der Korfantypartei ebenfalls schrecklich zugesetzt, wenn auch nicht in dem Maße, wie der deutschen nationalen Minderheit. Wir haben sie zu früh gelobt, das sehen wir heute ein.

Einen Artikel in der „Polonia“ vom 27. d. Mts. über die Wahlen in Rybnik haben wir absichtlich übersehen, obwohl dieser Artikel ganz gut in der „Polska Zachodnia“ stehen konnte. An Gemeinheit läßt dieser Artikel nichts zu wünschen übrig, doch nahmen wir davon keine Notiz, weil wir die Lage eines Oppositionsblattes nicht unnötig erschweren wollten. Nach dem sich aber in der gestrigen Nummer der „Polonia“ ein gegen die Minderheit sehr gehässiger Leitartikel gezeigt hat, wollen wir noch auf den Rybniker Artikel zurückgreifen. Es ist dort die Rede über die deutschen Katholiken, die für den „Israeliten“ Dr. Glücksmann, anstatt für den Korfantyblock gestimmt haben. „Das ist eine Schande für die deutschen Katholiken — ruft die „Polonia“ in ihrem heiligen katholischen Zorn — weil sie in ihrer chauvinistischen Verbissenheit den Katholizismus verraten haben.“ So schreibt die „Polonia“ über die deutschen Katholiken in dem Bielitzer Wahlkreise. Dabei hat der Korfantyblock in diesem Wahlkreise die meisten Stimmen und 8 Sejmmandate eingesteckt. Daß darunter ein ansehnlicher Prozentsatz Stimmen der deutschen Katholiken sind, wird niemand bestreiten wollen. Das wissen die Führer der Korfantypartei ebensogut wie wir. Doch sind die Herrschaften unersättlich und erheben Anspruch auf alle Stimmen der Wahlgemeinschaft. Sie hätten sicherlich auch die „israelitischen Stimmen“ von der deutschen Wahlgemeinschaft eingesteckt, dessen sind wir sicher.

Die Wähler der deutschen Wahlgemeinschaft, die für den „Israeliten Glücksmann“ gestimmt haben, wissen ganz gut, was sie taten und damit sie das nicht bereuen, was sie getan haben, wollen wir eine Stelle des Leitartikels in der „Polonia“ vom 28. d. Mts. zitieren. Der Artikel trägt den Titel: „Wahrung der Interessen und der Autorität des Staates“. Zuerst zieht die „Polonia“ von der Leber gegen die deutsche Presse und zwar auf solche Art, wie das die „Polska Zachodnia“ zu tun pflegt. Wir wollen diesen wilden Feldzug übergehen und beschränken uns auf die Zitierung eines Absatzes, der über die hiesige deutsche Minderheit handelt. Wir lesen in der „Polonia“ u. a.:

„Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, daß der vom nationalen und staatlichen Standpunkte erwünschte Rückgang der deutschen Stimmen lediglich dem Druck und dem Terror zuzuschreiben ist. Der Druck wurde im gleichen Maße und vielfach noch wesentlich stärker gegen die polnischen Oppositionsparteien ausgeübt, hauptsächlich gegen den katholischen Volksblock und dennoch ist der katholische Volksblock zahlenmäßig und moralisch siegreich aus dem Wahlkampfe hervorgegangen. Kein Terror und keine physische Macht ist in der Lage, eine politische und soziale Bewegung, wenn sie mit dem Leben verwachsen, ist zu vernichten“.

Das klingt sehr schön und ist bis zum gewissen Grade richtig, nur darf man nicht vergessen, daß die Propaganda für den katholischen Volksblock der Klerus besorgt hat, während die Deutschen überhaupt gar keine Propaganda machen konnten. Deutsche Wahlflugblätter, Stimmzettel und selbst die Zeitungen wurden vernichtet und das ist es, was die Desorientierung der deutschen Wähler verursachte. Die „Polonia“ wird das alles genau wissen, aber sie will der deutschen Minderheit einen Fußtritt versetzen und deshalb stellt sie sich so naiv hin und will ihren Anhängern einreden, daß das Deutschtum bei uns künstlich gezüchtet wird.

Königshütte und Umgebung

Ein 5 Jahre alter Knabe lebendig verbrannt.

Ein 5 Jahre alter Knabe der Familie Utzko von der ulica Slowackiego 8 verbrannte bei lebendigem Leibe. Beim Aufhängen von Tassen soll, nach Angabe der Eltern, das Hemdchen des Knaben an einer Karbidlampe Feuer gefangen haben. Der Polizeibericht besagt aber, daß das Unglück in dem Augenblick geschehen ist, wo die Mutter den Knaben allein in der Wohnung zurückgelassen hat. Trotz sofortiger Ueberführung in das Krankenhaus verstarb der Knabe an den erlittenen Brandwunden.

Stadtverordnetensitzung in Königshütte. Am Mittwoch, den 10. Dezember, nachmittags 5 Uhr, findet im Stadtverordnetensitzungssaale des Rathauses die nächste Stadtverordnetensitzung statt. Die Tagesordnung wird diesmal besonders reichhaltig sein und Weihnachtsgratifikationen als Beratungspunkte aufzuweisen haben. Der Vorberatungsauschuß kommt voraussichtlich am Dienstag, den 9. Dezember, zu einer Sitzung zusammen. m.

Von der Spolka Bracka. Es wird bekannt gemacht, daß diejenigen Mitglieder der Krankenkasse, die das 16. Lebensjahr vollendet haben, sowie diejenigen, die trotz ihres 16. Lebensalters vom Arzt zu einem bestimmten Termin zurückgestellt wurden, sich erneut zwecks Aufnahme in die Pensionskasse bei ihren in Frage kommenden Verwaltungen melden müssen. Wer dieser Aufforderung nicht nachkommt, wird nach den bisherigen Vorschriften bestraft, ohne dadurch die Mitgliedschaft zur Pensionskasse erreicht zu haben. m.

Stadtverordnetenmandat niedergelegt. Stadtverordneter Peter Ful von der Korfantypartei hat sein Mandat niedergelegt. An seine Stelle tritt laut Listenvorschlag Schneidermeister Jan Golczyk in das Stadtverordnetenkollegium ein. Die Einführung wird voraussichtlich in der nächsten Stadtverordnetensitzung stattfinden. m.

Nochmalige Auslegung. Der 1. Bürgermeister macht bekannt, daß die vom Schlesischen Wojewodschaftsamt bestätigte Wählerzusammensetzung für die Schlesische Landwirtschaftskammer zusätzlich in der Präsidialabteilung des Magistrats, Rathaus, Zimmer 87, in der Zeit vom 1. bis 5. Dezember, von 9 bis 15 Uhr, zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt wird. m.

Verkehrskartenausgabe. In der Woche vom Montag, den 1. Dezember bis Sonnabend, den 6. Dezember werden die neuen Verkehrskarten von Nr. 24 001 bis 30 000, täglich je ein Tausend, in der Polizeidirektion, Zimmer 3, von 8—3 Uhr nachmittags, ausgegeben. Zwecks Leistung der eigenhändigen Unterschrift, muß jeder Interessent persönlich erscheinen. Ferner muß die alte Verkehrskarte mitgebracht und abgegeben werden. m.

Apothekendienst. Den Nachtdienst versehen in dieser Woche im südlichen Stadtteil die Johannesapotheke an der ul. Katowicka, im ördlichen Stadtteil die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. m.

Vom städtischen Pfandleihamt. Am Freitag, den 5. Dezember, von 9 Uhr vormittags ab, findet im städtischen Pfandleihamt an der ulica Bytomska 19 eine Versteigerung aller nicht eingelösten Pfänder bis Nr. 8260, verpfändet in der Zeit vom 1. bis zum 30. April d. Js. statt. Der Auskauf muß spätestens bis zum 2. Dezember erfolgen, da vom 3. Dezember ab Versteigerungskosten erhoben werden. Am 4. Dezember bleibt infolge Vorbereitungen das Pfandleihamt für das Publikum geschlossen. Die bei der am 6. und 7. November erzielten Ueberschüsse der Pfänder von Nr. 3476 bis 6471 können gegen Abgabe der Quittungen in der Kasse des Pfandleihamtes in Empfang genommen werden. m.

Personenauto überrennt ein Fuhrwerk. Auf der Chaussee nach Beuthen, unweit des Straßenbahndepots, war ein mit 25 Meter langen Schienen beladener Wagen im Begriff, in den Hof hineinzufahren. Infolge der Länge der Schienen wollte dies nicht recht gelingen, wobei die ganze Straße versperrt wurde. Während dieser Zeit kam von der Richtung Beuthen ein mit Sl. bezeichnetes Personenauto und fuhr mit voller Gewalt gegen die am Ende des Wagens liegenden Schienen. Durch diesen starken Zusammenprall brach der Wagen infolge der Schwere der Schienen zusammen, wobei drei Arbeiter, die bei dem Schienentransport beschäftigt waren, unter den Wagen zu liegen kamen. Einem Arbeiter wurde der Brustkasten gequetscht und beide Beine gebrochen, zwei weitere Arbeiter wurden schwer verletzt, der Chauffeur erlitt Quetschungen, sowie zwei Fahrgäste Schnittwunden. Der Vorderteil des Autos wurde vollständig zertrümmert. Nach kurzer Zeit erschien das städtische Sanitätsauto und brachte die Verletzten in das städtische Krankenhaus. Die Schuldfrage konnte noch nicht festgestellt werden. Eine gerichtliche Untersuchung wurde eingeleitet. m.

Es fängst schon wieder an. Nachdem es einige Monate in den Betrieben der Werkstättenverwaltung, mit Ausnahme der Schmiedewerkstätten der Räderfabrik, möglich war, ohne Feierschichten zu arbeiten, werden solche schon in der nächsten Woche im Preßwerk wegen Auftragsmangels eingelegt. Wie man hört, sollen in der Waggonfabrik für manche Arbeitskolonnen in der nächsten Zeit gleichfalls Feierschichten eingelegt werden, zwecks Streckung der noch vorhandenen Aufträge. Schöne Aussichten.

Siemianowitz

Aus dem Stabe des Wahlkorrektionskommandos.

Was rennt das Volk so wild zu Hauf?

Was stellt die Polizei sich auf? Verschärfte Alarmbereitschaft ist bei der Polizei zwar nicht angesagt, aber die gesamten Mannschaften waren auf den Beinen. In der 6. Abendstunde am Donnerstag sammelte sich auf der Beuthenerstraße eine unübersehbare Menge Volkes; wie schwarze Wolken wogte die Masse hin und her, als wenn man etwas suchen würde. Und man suchte tatsächlich etwas, die Wahlterroristen der vorigen Woche Bis in die späte Abendstunde hinein pulsierte reges Leben auf der Hauptstraße, aber die so Langbegehrten waren wie durch ein Zauberwort vom Erdboden verschwunden Nur ein einziger Unvorsichtiger fing sich in den Maschen des Netzes und zwar der Optant Burczyk, welchem es gelang, wieder durch die Latten zu gehen Er hatte seine Angriffslust verloren, denn der berüchtigte Anhang fehlte; dieser hat sich wohlweislich ver-

ber und schön vorgetragen wurden. „Fahnenschwur“ von Bach und O. de Nobels „Morgenrot“ vervollständigten recht wirkungsvoll in ihrer Tendenz den ersten Teil und müssen als recht gelungen bezeichnet werden.

Hierauf folgten Frauenchöre, welche Herr Borowka dirigierte. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß selbstverständlich der gute Wille vollauf anerkannt werden, doch sind die Chöre zahlenmäßig noch schwach, so daß sie den Anforderungen nicht ganz gewachsen sind. „Gefunden“ von Bothe klang wohl recht angenehm und auch verhältnismäßig kräftig, dafür war Kuhlau's „Abendlied“ (Goethe: Ueber allen Gipfeln ist Ruh“) zu hoch angesetzt, was sich bei dieser Piece, die schon mehr als Kunstlied zu werten ist, leider unangenehm auswirkte, da die Hauptstellen dadurch im Effekt verloren gingen. Frauenchöre bedürfen ganz besonderer Schulung und da ja ein guter Ansatz vorhanden ist, wird es nicht lange dauern, und sie werden schon ihren Weg zum Erfolg finden.

Aehnlich steht es mit den Männerchören. Früher war dieser Zweig der Sängerbewegung der Grundstein des Ganzen. Durch die Gemischten Chöre zurückgedrängt, läßt es durch zu knappe Uebung Vieles zu wünschen übrig. Herr Goßmann führte diese Gruppe als dritten Programmteil. Das „Arbeiterlied“ von Uthmann muß durchaus lobend hervorgehoben werden, Stockel's sinnig-feines „Streitlied“ blieb in seinem Ausklang sehr zurück, was umso bedauerlicher ist, als man das Gefühl hatte, daß der Chor etwas unsicher war. Das soll aber nur ein Ansporn sein, mehr und besser zu üben.

Genosse Goßmann brachte anschließend Gruppenchöre der Gesangvereine Königshütte, Schwientochlowitz und Kattowitz, welche nicht nur ausdrucksvoll vorgetragen wurden, sondern auch, in bezug auf Gesangskultur, Anlaß zur Freude gaben. Sehr reizvoll wirkte Gade's „Wasserrose“, eine immerhin schwierige Komposition, der die Chöre aber vollauf gerecht wurden. Desgleichen interessierte „Bergstimme“ von Kahn durch die Eigenart der Vertonung, wobei das schauerlich-schöne Echo musterhaft erscholl. Ueber die Auffassung des Brahmschen „In stiller Nacht“, ob staccato oder gebunden, läßt sich streiten. Vielleicht würde das letztere vorzuziehen sein, weil dadurch die Schlichtheit der Melodie noch natürlicher sein würde. Die Chöre waren aber auch hier auf voller Höhe.

Bismarckhütte, Siemianowitz, Kostuchna und Myslowitz, fanden sich zu Gruppenchören unter dem Stabe von Herrn Schwierholz zusammen. Man kann natürlich bei einer Gruppenzusammenstellung nicht wissen, wer da „Der Schuldige“ ist, wenn's nicht so ist, wie es sein müßte. Aber zunächst muß deutlich gesungen werden. Die schöne, irische Ballade, „Robin Adair“ verlor an Wirkung, weil die hellen Silben verschluckt waren. Dasselbe gilt für „Schön Rottraut“ von Schumann, beides Kompositionen voller Reiz und Melodie, und vor allem leicht, „Der verlassene Liebhaber“ (Volksweise) war schon besser, so daß, bei etwas größerer Strenge des Dirigenten, diese „Unart“ bald ausgerottet sein dürfte. Sonst kann man mit den Leistungen sehr zufrieden sein.

Der Schlußteil des Programms brachte Massenchöre. Zunächst führte Herr Borowka. Feierlich und innig getragen erscholl Flemming's „Eintracht und Liebe“, das Symbol für unsere Bewegung von der Sängerschar richtig erfaßt. Das russische Volkslied „Dubinuschka“ hatte, wie immer bisher riesigen Erfolg, nicht nur durch die aufrüttelnde Komposition selbst, sondern auch durch die meisterhafte Art des Chorvortrags. Hierauf folgte eine Neueinstudierung „He, uch-la“, das rührend-erschütternde Lied der Wolgaschiffer. Und hier zeigte sich der Chor in größter Gestaltungskraft. Vom zartesten piano steigerte sich, in Abstufung der Stimmen, die Wirkung zum großartigen Schrei der Masse so eindringlich, so zu Herzen gehen, daß der Chor wiederholt werden mußte. Alle Achtung vor dieser Leistung!

Zuletzt trat Herr Schwierholz wiederum auf, mit der hübschen schleschen Liedweise „Ist alles dunkel“, welche sehr wohlgefällig und lebendig interpretiert wurde. Den grandiosen Schlußakkord des Konzerts bildete eine große musikalische Ueberraschung: Mussorgski Sonnenhymne aus der Oper „Boris Godunow“. Strahlend und jubilierend sang der Chor mit ganzer Kraft und aus voller Ueberzeugung und feierte die Sonne als Quelle des Lebens und der Hoffnung. Es war ein würdevoller hoffnungsfroher Abschluß der Veranstaltung und hoffentlich eine gute Vorbedeutung für die Zukunft. Der Beifall, welcher der Sängerschar und ihrem tüchtigen Dirigenten zuteil wurde, war ehrlich verdient und wirklich aus vollem Herzen gespendet.

So war also das gestrige Konzert ein neuer Wegstein in der Geschichte unserer Sängerbewegung. Vieles, vieles war gut schön und anerkennenswert, manches ließ auch zu wünschen übrig, das aber bei gutem Willen recht bald beseitigt werden wird. Den Sängern und Dirigenten gilt in wahrer Freundschaft unser Gruß für ihr Werk. Ihr Erfolg ist der Erfolg der gesamten Arbeiterbewegung. Mögen sie sich dessen bewußt sein, daß ihre Arbeit ein ernster Faktor im Arbeiterleben bedeutet, und unter diesem Gesichtspunkt sollen weitere Taten von ihnen vorbereitet werden. Wir danken vor allem den Sängern aus den ländlichen Orten, deren Opferfreudigkeit wir kennen. Und alle aber bindet der Gruß „Freundschaft“ und unter diesem Ruf soll die Sängerbewegung zu Fortschritt und Aufstieg, zur Freude des Proletariats ihre zukünftige Arbeit erfüllen. Glückauf! A. K.

krochen. Und es lohnt sich auch tatsächlich nicht mehr Beisel zu machen. Die Erwartungen auf klingende Münze für die so treu und brav geleistete Wahlarbeit blieb nämlich aus. Neulich versammelten sich die Mitglieder des Wahlkorrektionskommandos vor dem Hauptquartier eines Gymnasialprofessors vom Kommunalgymnasium und forderten Pinke, das Sündenlohn für ihre Heldentaten. Sie forderten sehr stürmisch, ganz so wie sie sich während der Wahlzeit stürmisch verhalten haben. Der Pan Professor aber zuckte mit den Achseln und konnte nichts geben, denn das Moos war nämlich aus. Die Führer haben sichs dafür gütlich getan und waren natürlich täglich besoffen; in diesem Zustande hatten sie sich die nötige Courage angeeignet, hieben darauf auf alle ein, sogar auf Frauen und kleine Kinder. In nüchternem Zustande sind es sonst ganz brauchbare Menschen. Dies wußte man im Hauptquartier der Sanacjaführung natürlich auch. Deshalb mußte künstlich nachgeholfen werden mit Fusel, das beste Mittel; dies machte sonst halb vernünftige Menschen zu Bestien. Es ist bedauerlich, daß sich ein Jugenderzieher, ein Gymnasialprofessor hingibt, um den „Furor polonikus“ durch Schnaps zu wecken. Noch bedauerlicher ist es aber, daß sich Oberschlesier gegen Oberschlesier ausspielen ließen. Er kalkulierte einen Teil der hiesigen Bevölkerung ganz richtig ein. Von seinen Landsleuten war keiner unter den Bojowkanern; die sitzen lieber bei den Panienkes und rauchen fuderweise Papierossen. Wir Oberschlesier aber haben der Kultur ins Gesicht geschlagen, durch diejenigen Elemente, welche sich zu solchen Schandtaten verleiten ließen. Sollte der Pan Professor aber zufälligerweise einen Orden erhalten, so erinnern wir an seine Tätigkeit. Die Auswirkungen der Handlungsweise eines orts- und landesfremden Menschen, sind unabsehbar. Schon kursieren Gerüchte, daß in Deutschoberschlesien die Entlassung aller polnisch-oberschlesier Arbeiter gefordert wird. Wir müssen von dieser Stelle aus wieder die so jederzeit bereiten Denunzianten warnen, ihr Handwerk nicht erst zu versuchen. Auch von jenseits der Grenze erwarten wir mehr Ueberlegenheit und Ruhe, vor allen Dingen aber sachliche Objektivität, damit nicht Unschuldige durch die Handlungsweise von Lumpen leiden. Beiderseits ist kaltes Blut zu bewahren, damit im Uebereifer nicht noch größeres Unheil angerichtet wird.

R. B.

Wassertod in der Brinitza. Der in der Verkehrskartenausgabe bei der Polizeidirektion in Kattowitz angestellte Beamte Swierz aus Siemianowitz war in der Nacht zum 29. d. Mts. auf dem Rückwege von Czeladz. Um sich den Weg abzukürzen, benützte er einen über die Brinitza führenden schmalen Steg. S. fiel ins strömende Wasser an eineer tiefen Stelle, erlitt Herzschlag und wurde nach der Schleuse abgetrieben, wo ihn vorübergehende Leute am nächsten Morgen fanden. Er wurde in die Leichenhalle des Hüttenlazaretts geschafft. Der jung Verheiratete hinterläßt Frau und ein Kind. Die Gerüchte über einen Selbstmord sind unbegründet, da S. in sehr geordneten Verhältnissen lebt.

Bubenstücke. Auf der Chaussee nach Baingow, rissen übermütige Burschen die Brückengeländer am Ausflußgraben von Richterschächte und die Gemeindegrenztafeln heraus und zerbrachen diese.

Betrug und Diebstähle. Der Josef A. kaufte in einem Fahrradgeschäft in Tarnowitz Fahrräder auf und verkaufte diese hier zu 75 Prozent unter dem Preis. Dem Geschäftsinhaber zahlte er in falschen Wechseln. Die Polizei schnappte den A. und konnte ihm noch 2 Fahrräder abnehmen. — In die Wohnung der Familie Kaluza drang ein Dieb ein und entwendete Gegenstände im Werte von 100 Zloty. — Um das Schaufenster des Radiogeschäftes Rzepka zu berauben, wurde die Schaufensterscheibe eingeschlagen. Die Einbrecher wurden gestört und entkamen. — Auf der Fabrikstraße erbeutete ein Hühnerdieb 4 Hühner.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schwerer Raubversuch auf einen Kassierer in Friedenshütte.

Ein verwegener Raubüberfall war in Friedenshütte auf den Kassierer Edmund Bregula geplant, welcher eine Summe von 80 000 Zloty an die Belegschaft auszahlen sollte. Mit einer Schußwaffe näherte sich der 34jährige Arbeiter Valentin Szemczyk aus Eintrachthütte dem Kassierer und versuchte ihm unter Drohungen die genannte Summe zu rauben. Als sich der Kassierer wehrte, feuerte der Täter mehrere Schüsse ab. Bald darauf

Sport vom Sonntag

„Freie Turner“ Kattowitz — „Sila“ Gieschewald 1:1.

Im Spiel um das „Arbeiterjugendtag“-Diplom begegneten sich obige Gegner in einem Handballspiel auf dem Sportplatz in Gieschewald. Wider Erwarten leistete die Sila bei diesem Spiel den Turnern starken Widerstand und konnte dasselbe unentschieden gestalten. Trotz technischen weit besseren Spiels wollte den Turnern gar nichts gelingen. Jeder Angriff zerschellte an der Verteidigung oder endete in den Armen des famosen Tormanns, welchem wohl auch die Gieschewalder das für sie recht schmeichelhafte Ergebnis am meisten zu verdanken haben. Bei den Turnern konnte bei diesem Spiel nur die Hintermannschaft gefallen, der Sturm war jedoch ein großer Versager. Das Spiel selbst wurde in einem scharfen Tempo ab fair durchgeführt.

1. R. K. S. Kattowitz — Freier Sportverein Laurahütte 5:0.

Auch dieses Treffen fand in Gieschewald statt und war ein Diplomspiel. Die Laurahütter traten mit mehreren Mann Ersatz an, so daß die Kattowitzer das Spiel mit dem obigen Ergebnis gewinnen konnten. Der R. K. S. ist wohl auch augenblicklich die beste Handballmannschaft der hiesigen Arbeitersportler und man kann in ihr wohl den diesjährigen Meister sehen.

Fußball.

Pogon Kattowitz — 1. F. C. Kattowitz 1:0 (0:0).

Was wir voraus gesagt hatten, ist eingetroffen. Der Klub wurde, wenn auch unverdient, geschlagen. Trotz dauernder Ueberlegenheit des Klubs wollte nichts gelingen. Der Sturm in welchem Geisler wieder mitwirkte, war einfach hilflos. Was so daneben übers Tor oder an die Latte geknallt wurde, war wirklich schon mehr als Glück für Pogon. Die fast ganz verjüngte Pogonelf spielte wie aus einem Guß und hat sicher eine große Zukunft vor sich, nur müßte sich die Mannschaft die Unfairheiten, die nicht schön wirkten, abgewöhnen. Der Sturm spielt sehr eifrig; auch die Läuferreihe arbeitet gut. Das Beste ist jedoch die Verteidigung und der Tormann. Beim Klub spielte der Sturm kläglich, wogegen die Läuferreihe und die Hintermannschaft ihr Bestes hergaben. Der beste Mann war ohne Zweifel Knappczyk (1. F. C.), welchen der Schiedsrichter jedoch wegen einer belanglosen Sache 20 Minuten vor Schluß herausstellte. Das Spiel selbst wurde in einem flotten, zeitweise sogar scharfen Tempo durchgeführt. Als die erste Halbzeit torlos verlaufen ist, nahm man an, daß der Klub nun das Spiel für sich entscheiden wird. Doch es kam anders. Denn nach einnem Durchbruch Pogons konnte der Halbrechte das erste und auch das letzte Tor des Tages erzielen. Trotz großer Anstrengung gelingt dem Klub der wohlverdiente Ausgleich nicht. Nachdem Knappczyk herausgestellt wurde, waren die Aussichten des Klubs vollends ins Wasser gefallen. Schiedsricher Grytz konnte nicht immer gefallen. Zuschauer an die 2000.

Naprzod Lipine — Polizei Kattowitz 2:1 (1:1).

Im Spiel um den Juvelia-Cup begegneten sich obige Gegner, welches die Polizei knapp verloren hatten. Es war ein selten schönes Spiel. Naprzod mußte sich mächtig anstrengen, um die Punkte an sich zu bringen. Die Polizisten stellten eine Mannschaft ins Feld, die in Zukunft noch so manchen eine harte Nuß zu knacken geben wird. Das Siegestor für Naprzod fiel erst eine Minute vor Schluß. Die Tore erzielten für Naprzod Zug und Stefan. Für die Polizei war Riesner erfolgreich. Der Besuch war infolge des schönen Wetters zahlreich.

06 Zalenze — Kolejowy Kattowitz 2:0 (1:0).

Auch im zweiten Spiel um den Juveliapokal mußten sich die Eisenbahner als geschlagen bekennen. Die 06er legten sich mächtig ins Zeug und konnten wiederum zwei kostbare Punkte gewinnen. Das Spiel selbst wurde fair und flott durchgeführt. Die Tore erzielten für Zalenze Zombek und Korus.

Slonsk Schwientochlowitz — K. S. Chorzow 1:1 (1:1).

Allgemein rechnete man mit einem Siege der Slonsker. Doch entpuppten sich die Chorzower als die gefährliche Mannschaft, die noch so manchem Gegner das Nachsehen geben wird. Das Spiel wurde hart aber fair durchgeführt. Beide Mannschaften erwiesen sich als gleichwertig und das Resultat entspricht dem Spielverlauf.

06 Myslowitz — Zyd. K. S. Kattowitz 3:1 (1:1).

Das im Rahmen der Juvelia-Cupspiele ausgetragene Treffen obiger Mannschaften brachte den Myslowitzern, deren Sturmreihe sich als die schußkräftigere erwies, den verdienten Sieg. Das Spiel war völlig offen. Bereits 10 Minuten nach Beginn kam 06 durch Igla zum ersten Treffer. Die Gäste erzielten kurz vor der Halbzeit den Ausgleich. Einen Elfmeter, den der linke Myslowitzer Verteidiger verschuldete verschoß Tichauer. Glücklicher dagegen war Myslowitz, das einen Handelfmeter verwandelte. Igla stellte durch einen Bombenschuß das Schlußresultat her. Ein viertes Tor, welches zugleich mit dem Schlußpfiff gefallen ist, wurde aber nicht mehr anerkannt. Zuschauer waren ca. 1000 erschienen.

Amatorski Königshütte — Lechja Lemberg 1:1 (1:0).

Den Sieg, welchen man in diesem Spiel von Amatorski erwartete, traf leider nicht ein. Trotzdem die Lemberger nicht viel zeigten, gelang es aber Amatorski nicht den verdienten und auch von allen ersehnten Sieg zu erzielen. Die sehr zahlreich erschienenen Zuschauer bekamen kein besonders interessantes Spiel zu sehen. Und es wäre fast so weit gekommen, daß die Enthusiasten gesenkten Hauptes den Platz verlassen hätten, denn als die Lemberger alle Register zogen, sah es sehr brenzlich um die Amteure aus. Es war wohl eines der schlechtesten Spiele, die Amatorski je geliefert hatte. Durch dieses Unentschieden hat A. K. S. viel verloren. Wenn sie das Rückspiel nicht gewinnen, dann sind auch die Aussichten für den Ligastieg vorbei. Bei einem nochmaligen Remis ist immer noch ein Ausscheidungsspiel notwendig. Sollte die Mannschaft jedoch in derselben Verfassung spielen wie gestern, dann sind die Aussichten ziemlich faul. Schiedsrichter Schneider Krakau war gut. Zuschauer konnten 5000 gewesen sein.

Slavia Ruda — Pogon Friedenshütte 7:0.

Durch diesen Sieg bewies die Slavia, daß sie noch immer die alte ist. Denn gegen die nicht schlechten Pogoner so einen hohen Sieg zu erzielen, hat schon was zu sagen.

Stadion Königshütte — Amatorski 2 Königshütte 1:3.

Trotz starker Gegenwehr mußte sich Stadion von den besser spielenden Amateuren diese Niederlage gefallen lassen.

Ruch Bismarckhütte — Legja Warschau. 1:7.

Eine katastrophale Niederlage mußte unser Landesligavertreter Ruch in Warschau hinnehmen.

Cracowia Krakau Landesligameister.

Durch einen 1:0 Sieg über L. K. S. Lodz, hat sich die Cracovia an die Spitze der Tabelle gestellt, von welcher sie nicht mehr verdrängt werden kann.

eilte ein Grubenwächter herbei, welcher auf den flüchtigen Banditen Schüsse abfeuerte. Bei der Schießerei wurde niemand verletzt. Der Täter konnte inzwischen verhaftet werden. Es erfolgte seine Einlieferung in das dortige Untersuchungsgefängnis. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

m.

Neudorf. (Grober Unfug.) Auf der ul. Sienkiewicza zertrümmerte der 20jährige Arbeiter Theodor Bonk von der ul. Dombrowskiego 2 aus Schwarzwald die Schaufensterscheibe des Kaufmanns Ernst Szuc. Der Täter erlitt Verletzungen an der Hand und mußte in das dortige Spital geschafft werden.

x.

Pleß und Umgebung

Weil der Schwiegersohn ein Deutscher ist, so muß ein Krasower Invalide — — —

In Krasow lebt ein Invalide, namens Dlugajczyk. Seine Lebensverhältnisse sind nicht rosig und Dlugajczyk ist auf die Gnade seiner Kinder angewiesen. Die Wojewodschaft, die alljährlich an die Armen und Arbeitslosen Winterkartoffeln verteilen läßt, hat auch die Invaliden einbegriffen. Demnach müßte ebenfalls Dlugajczyk aus Krasow Kartoffeln von der Gemeinde erhalten. Aber weit gefehlt.

Wie bei uns die Kartoffelverteilung aussieht, kann so mancher Ortsarme ein Lied darüber singen. Hier wird weniger nach der Armut gefragt, sondern nach dem Patriotismus. Ein guter Patriot wird sofort bevorzugt, wenn er auch nicht bedürftig ist. Ein Armer dagegen soll Hungers sterben, weil er sich nicht den Ueberpatrioten anschließen, will. Hier könnte jemand sagen, daß Dlugajczyk kein Patriot ist und aus dem Grunde schon drei Jahre keine Kartoffeln von der Gemeinde erhält. In diesem Falle stimmt es nicht, denn Dlugajczyk ist ein guter, aber vernünftiger Pole. Nur sein Schwiegersohn bekennt sich offen zur deutschen Minderheit, weshalb nicht nur sein Schwiegersohn, sondern auch er selbst leiden muß. Solche Zustände herrschen gleichfalls in den kleinsten Gemeinden unserer engen Heimat. Zum Zahlen der Steuern wird aber keine Ausnahme gemacht. In diesem Falle müssen die Deutschen und die vernünftigen Polen noch eher ihrer Pflicht genügen als die Ueberpatrioten, denn sonst — — —.

Boston

Roman von Upton Sinclair

179)

Mit Amerikanern wurde etwas schlauer verfahren. Die erste Frage lautete: „Haben Sie das Protokoll gelesen?“ Wer mit Nein antwortete, war disqualifiziert. Der Gouverneur hatte, wie er behauptete, das Protokoll gelesen. Wenn man mit Ja antwortete, lautete die nächste Frage: „Wo haben Sie es denn herbekommen?“ Denn die Verteidigung besaß nur zwei Abschriften der vollständigen Zeugenprotokolle und zwei bis drei Kopien der Revisionsanträge. Wenn man imstande war, ihn zu überzeugen, daß man zu irgendeinem dieser Dokumente Zutritt hatte, sagte er: „Haben Sie die Zeugen befragt?“ Und natürlich stand man nun „verdattert“ da; wie sollte man die Zeugen befragen, da die Anwälte der Verteidigung nicht einmal die Namen und Adressen vom Sekretär des Gouverneurs erhalten konnten? Man antwortete also mit Nein, und der Gouverneur erwiderte: „Nun, ich weiß über diesen Fall Bescheid, und Sie nicht.“

Er dachte, er könne diesen Haufen komplizierten Materials — Bände von Zeugenprotokollen und einen Wust mündlicher Aussagen — wirklich bewältigen! Heiter, fast lustig, kam er morgens in sein Büro, ein mechanisches Lächeln auf den Lippen, und begrüßte die Reporter: „Guten Morgen, ein schöner Tag heute!“ Er verlangte keine Hilfe und bedankte sich nicht, wenn sie ihm angeboten wurde. Hjalmar Branting, ein Anwalt aus Schweden, Sohn des Premierministers, kam herüber, um den Fall zu studieren, verwendete einen vollen Monat auf dieses Studium und überzeugte sich, daß die beiden unschuldig waren. Man bewilligte ihm eine einstündige Audienz. Der Gouverneur sprach fünf Minuten lang über Sacco und Vanzetti und die übrigen fünfundfünfzig Minuten über den schwedischen Automobilmarkt. Ein vorsorglicher Kaufmann, der trotz Donner und Blitz nicht versäumt, seinen Schnitt zu machen.

Lastautos kamen mit Stößen von Petitionen. Darunter waren etliche dreißig eingeschriebene Pakete aus Frankreich, — drei Millionen Unterschriften, mit viel Geduld in Arbeiterversammlungen gesammelt! Sie wurden des Nachts, wenn die Hitze nicht so lästig war, in den Oefen des Erdgeschosses verbrannt. Telegraphenämter brachten Telegramme bündelweise, sie wurden sortiert, der eine, die Hinrichtung fordernde Teil für die Presse, der andere Teil fürs Feuer. Der Privatsekretär sagte: „Jeder will, daß die beiden Wops hingerichtet werden, außer Leuten, die nicht wissen, wie man ihre Namen schreibt.“

20. Kapitel.

Die Entscheidung.

1.

Am neunundzwanzigsten Juli wurde bekanntgegeben, die Entscheidung werde am dritten August fallen. Dieser dritte August war ein Donnerstag, der Sitzungstag für den Rat des Gouverneurs; und das mochte seine Bedeutung haben, denn falls der Gouverneur die Verurteilten begnadigen wollte, mußte er die Zustimmung des Rates einholen. Derlei vage Anhaltspunkte riefen neue Hoffnung wach. Gerüchte schwirrten umher. Der Gouverneur habe dies gesagt, er habe nach jenem gefragt . . .

Joe Randall hielt unerschütterlich an seinem Pessimismus fest. „Fuller denkt an nichts anderes als an den Tod der beiden; so war es von Anfang an, und es wird sich nicht ändern.“ Aber einige seiner Kollegen von der Presse waren nicht seiner Meinung. „Sie können mir nicht einreden, daß ein Mann, der selbst soviel Glück gehabt hat, zwei Menschen auf den elektrischen Stuhl schicken wird!“ sagte einer. Andere hatten mit Mitgliedern des Rates gesprochen, die ihnen im Vertrauen von bestimmten Erklärungen des Gouverneurs berichtet hatten. Der Korrespondent der „New York Times“ schickte seinem Blatt eine detaillierte Meldung, daß der Gouverneur beabsichtige, die Hinrichtung zu verschieben und vom Staatsdepartement ein Sondergesetz zur Wiederaufnahme des Verfahrens zu fordern.

2.

Der dritte August, der Tag der Entscheidung, war gekommen. Der Pressesaal im Regierungsgebäude und das Büro des Gouverneurs reichten nicht aus, um die Menge der Reporter zu fassen. Zum erstenmal in der Geschichte von Massachusetts wurde ihnen der Sitzungssaal überlassen und die Pressegalerie mit Telegraphendrähten ausgestattet.

Das Interesse an dem Fall war ständig gewachsen, wie noch niemals bei einem historischen Ereignis. Große Neuyorker Zeitungen, die das Urteil über die beiden Männer mit ein paar Zeilen abgetan hatten, widmeten nun dem Kampf um die Wiederaufnahme ganze Seiten.

Die Arbeiterklasse der ganzen Welt hatte auf diese oder jene Weise von dem Fall Kenntnis erlangt und ihn zu ihrer eigenen Sache gemacht. Die Arbeiter lauschten feurigen Rednern, marschierten in Demonstrationen auf, warfen Ziegelsteine in amerikanische Fensterscheiben, legten Bomben vor die Gesandtschafts- und Botschaftsgebäude. Für die herrschende Klasse in Massachusetts war dies ein Beweis für die schlimmen Dinge, die man ihr über den Weltbolschewismus berichtet hatte. Eine teuflische Verschwörung gegen den guten Namen des „Staates“! Je lauter das Geschrei zugunsten der Anarchisten, desto geringer die Aussicht, daß es Beachtung finde, — so sprachen die Steifnackigen.

Der Gouverneur war nicht in seinem Büro erschienen; das Gerücht behauptete, daß er in einem unbekannten Hotel an seiner Entscheidung arbeite. Drüben in dem Sacco-Vanzetti-Komitee in der Hanover Street — ein paar Räume in einem finsteren Bürohaus mit abgetretenen Fußböden — waren Reporter und Photographen, Schmuggler und Dichter, italienische Arbeiter und Professoren von Harvard versammelt, saßen auf Kisten, auf Papierstößen, auf Tischen und wackeligen Stühlen umher, und warteten, warteten. An den Wänden hingen Plakate in vielerei Sprachen Aufrufe zu Massenversammlungen, um Sacco und Vanzetti zu retten. Eines dieser Plakate, in französischer Sprache, war von Kabinettsministern unterzeichnet und enthielt eine Anspielung auf Golgatha. Eines in deutscher Sprache begann: „Die Gerechtigkeit ist tot“, eines aus Mexiko forderte: „Freiheit und Gerechtigkeit“. Vanzetti hatte recht, — der Name Sacco-Vanzetti war zu einem Sinnbild geworden!

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich Bergführer wurde

Von Louis Trenker.

Louis Trenker ist heute einer der erfolgreichsten Bergsteiger der Erde; in den nachfolgenden Zeilen erzählt er von seiner ersten Kletterpartie und von späteren Erlebnissen auf den Bergriesen seiner Dolomiten-Heimat.

Als ich, schon lange vor dem Kriege, als neunjähriger Hirtenbube sehnsüchtig von Colfuscha zum nächsten Bergdörfchen drüben nach Corvara schaute, hatte ich nur eine unbestimmte Ahnung von der Größe der Erde und meinte, daß sie zwischen dem Grödnerjoch und dem Campolungopaß ihre größte Ausdehnung erreicht hätte.

Als ich die Mittelschule in Innsbruck abgesessen hatte, hieß es, sich auf eigene Füße stellen und selbst den Unterhalt verdienen. Das war schwer. Ich wollte weiterstudieren und hatte kein Geld dazu. Ich mußte bergsteigen, es freute mich mehr als das Studieren, und auch dazu hatte ich kein Geld. Da mußte also ein Ausweg gefunden werden. Und der hieß: Bergführer werden. Das war aber gar nicht leicht, denn wenn man auch Vertrauen zu mir hatte, so waren doch verschiedene Hindernisse zu überwinden, um das Bergführer-Patent zu bekommen. Vor allem aber meinte der Chef meiner Sektion, ein Halbjurist, daß dies keine Beschäftigung für einen Akademiker sei. Ich ließ aber nicht locker und verdankte es schließlich dem Weitblick eines Wirtes in St. Ulrich, daß ich das Träger-Patent erhielt.

Nun begann für mich eine schöne und reiche Zeit. Wenn auch die allererste Tour, die ich als „Autorisierter" erhielt, nicht sehr ermutigend war, so ließen mein guter Humor und mein Optimismus mich nicht verzweifeln.

Man bedenke: Ein achtzehnjähriger Kletterer bekam anstatt einer Führung auf die Fünffingerspitze einen unheimlich langweiligen, siebenstündigen Jochbummel aufgehalst, erhielt fünf Kronen Taglohn und mußte dafür dem Herrn Lehmann aus Kyritz an der Knatter und dessen dicken Frau Gemahlin einen Rucksack schleppen, in dem eine Heiratsausstattung einer gut bürgerlichen Existenz verpackt war. Dazu ging das Paar ein Schneckentempo. Ich lief in meiner jugendlichen Begeisterung trotz der schweren Matratze, die mir auf dem Rücken hing, schon von St. Ulrich aus voran. Am Langkofeljoch angekommen, sah ich bis weit hinunter gegen den Confinboden. Noch keine Spur von meinen Touristen.

Die Fünffingerspitze lockte gewaltig. Schnell entschlossen versteckte ich die Habseligkeiten des Herrn Lehmann unter einem großen Ueberhang, nahm meine Kletterpatschen und kletterte so schnell wie möglich auf den Gipfel. Beim Rucksack wieder angelangt, sah ich weit unten meine Touristen, wie sie langsam der Hütte zustrebten. Nun hieß es aber laufen! Schweißtriefend kam ich am Sellajoch gerade noch an, bevor mein Herr Zeit hatte, sich nach mir zu erkundigen. Es war mir gelungen, die vierstündige Extratour unbemerkt von ihm auszuführen.

Später am Pardoijoch sprachen sie mit dem Hüttenwirt über mich und daß es eigentlich schade sei und so. Nachher wären sie aber beinahe böse geworden, als ihnen der Ahnungslose sagte, daß ich an der Technischen Hochschule in Wien studiere. Ein gutes Glas Wein, zu dem sie mich trotz meiner zweitägigen Frotzelei einluden, stellte aber die Freundschaft wieder her, und von ganzem Herzen lachend, nahmen wir Abschied.

Bald kamen größere und ernstere Touren. Eine russische Gräfin Kaznakow aus Odessa engagierte mich gleich für einen Monat. Das war Karriere. Ob Regen oder schön, ganz gleich, ich hatte mein Engagement. Klettern konnte die hagere Gräfin, und geraucht hat sie viel zu viel. Reden konnten wir kaum miteinander, weil sie nicht Deutsch und ich weder Russisch noch Französisch verstand. Nur von einem Gedanken war die Frau besessen: Erstersteigungen auszuführen.

Hol's der Teufel, aber oft machte ich damals Routen, die so schwer und gefährlich waren, daß es nicht mehr zu verantworten war. Ein stolzer, sehr schwer zu erkletternder Turm in der Geislergruppe trägt auch ihren Namen. Der Kaznakow-Turm. Er ist allen Dolomitenkletterern bekannt.

Eine große Wand bildete darauf das Problem der Dolomitenindianer. Die Murfreit-Nordwand. Im Führerzimmer am Sellajoch saß Johann Zelger, in der Ecke lagen 50 Mauerhaken.

„Grueß di Gott, Zelger, wohin gehst du denn mit der Schlosserei da?"

„Oh, nur da drüben ein bißl schauen."

Mir gab es einen Riß — er meinte die Nordwand! Das ist unmöglich.

„Geh, leih mir fünf oder sechs Haken." Bereitwillig gab sie mir der Ahnungslose. Ich wußte, daß er vor sieben Uhr früh nicht aufbrach, weil die Felsen vorher zu kalt sind.

Meinem Herrn erzählte ich, was auf dem Spiele stand, und frage ihn, ob er Lust hätte, mit mir die Wand zu durchklettern. Er war gern dabei. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Um fünf Uhr früh waren wir schon am Fuße der Wand. Es regnete. Bis neun Uhr warteten wir. Zelger kam nicht, das Wetter war zu schlecht. Wir hauten ab.

Drei Tage nachher habe ich mit meinem Freunde Pescosta die unerstiegene Nordwand des Murfreit zum ersten Male durchklettert. Hoch und steil, beinahe senkrecht, schießt sie in den Himmel. Oft verhüllten uns Nebel jegliche Aussicht und Orientierung. Hunderte von Metern über und unter uns glatter, kleingriffiger, absolut exponierter Fels. Der Hammerstiel brach mir beim Einhämmern eines Hakens, und lautlos flog er in die Tiefe. Da der Fels keine Sicherungsmöglichkeiten bot, war der Verlust schwer. War hatten wohl viel Seil mit. Aber der Sturz des einen hätte unabwendbar auch den Tod des anderen zur Folge gehabt. Schließlich seilten wir uns los, jeder ging auf eigene Gefahr. Endlich glaubten wir, auf dem Gipfel zu sein, aber senkrechte Risse und Abstürze trennten uns von ihm. Pescosta kletterte voraus hinaus durch einen holen Riß mit lockeren Blöcken.

„Ist es schwer? Ist es noch weit?" rufe ich hinauf, ich dachte schon ans Biwakieren.

„Ja, mein Lieber, da schaut's wohl schlecht aus," kam die Antwort. Voll Bangen kletterte ich nach. Schwerer durfte es nicht mehr werden, wir waren schon müde. Als ich zu ihm kam, brachte ich vor Ueberraschung kaum den Mund zu. Der Kumpan saß rauchend auf dem Gipfel und lehnte sich mit dem Rücken gegen das Steinmanndl.

Ein unangenehmes Erlebnis brockte mir einmal ein Tourist aus Kassel ein. Er sagte nichts, wurde aber oft ganz blau im Gesicht und ging unregelmäßig. Schließlich fiel er mitten in der Ostwand des Fermeda-Turmes zusammen und pendelte in die Wand hinaus. Ich hatte alle erdenkliche Mühe, den halb Ohnmächtigen wieder in Sicherheit zu bringen. Ich mußte ein kompliziertes Seilmanöver ausführen, um ihn auf ein Felsband hereinzuziehen. Als er durch eingeträufelten Schnaps gestärkt aufwachte, fragte ich, was ihm denn fehle. Da war ich aber nicht erbaut, als er erzählte, daß er einen — schweren Herzfehler habe und „eigentliche" solche Tour gar nicht machen dürfte. Ich sprach ihm Mut zu und schleppte ihn schließlich noch gesund bergab.

Einmal kamen zwei Herren, ein zwei Meter langer und ein dicker. Sie wollten Pescosta und mich als Führer für die schwersten Dolomitentouren engagieren. Wir waren bald einig, und schon am nächsten Tage standen wir auf dem Gipfel des Fermeda-Turmes, der uns Führern immer als Maßstab für die Fähigkeiten der Tourengenossen diente. Die beiden gingen gut, der Lange besser als der Dicke. Das vorgenommene Programm konnte also mit gutem Gewissen in Angriff genommen werden. Es waren Adangkamin, Langkofel-Nordostwand, Schmittkamin, Sas-Songher-Südwand, Vajolett-Türme und schließlich die Guglia die Brenta. Der Dicke wollte immer mehr Kognak haben. Im Adangkamin hatte ich das kleine Fläschchen in der rückwärtigen Hosentasche. Plötzlich, beim Seileinholen, roch es sehr gut in den Felsen. Ich wußte gar nicht, was das sein könnte. Erst Pescosta der Fachmann in Alkoholfragen, erkundigte sich sofort nach dem Kognak. Da merkte ich das Malheur und zog die Glasscherben aus der Tasche.

Am gleichen Tage mußten wir übrigens furchtbar lachen. Der Dicke hing vollständig hilflos 30 Meter unter uns an einer glatten, sehr schweren Wandstelle. Die Füße baumelten in der Luft, die Hände suchten nervös und tastend den Fels ab, ohne Halt zu finden. Wir schauten lachend zu und zogen ihn am Seil hurtig senkrecht mit „Hau-ruck, hau-ruck" herauf zu unserm Standplatz. Wir mußten ihn ziehen, nur mit dem Zeigefinger der rechten Hand tupfte er manchmal neckisch an den Fels, um so zu tun, als wenn er mittäte. Als er keuchend bei uns oben stand, meinte er:

„Donnerwetter, war das schwer, aber wissen Sie, da unten die Stelle (er meinte die Stelle, wo er mit dem Finger die Wand berührt hatte), die hätte ich allein beinahe nicht erpackt!"

Wir beteuerten natürlich energisch das Gegenteil.

Solche Fälle könnte ich noch viele erzählen, so z. B. die Geschichte eines Herrn aus Breslau, mit dem ich am Langkofel in einen furchtbaren Schneesturm kam und der zum Schluß kaum noch aufrecht stehen konnte. Glasige Augen und erfrorene Fingerspitzen waren die äußeren Zeichen seiner Erschöpfung. Der Blitz funkte durch die Wände, und grell krachten die Donnerschläge. Das ging so von 14 bis 21 Uhr, Hagel und Schnee setzten auch mir furchtbar zu. Ich hatte meinen Rock am Einstieg gelassen und war hemdsärmlig. Der Tourist hatte seinen Lodenrock an, fiel aber nach dem Einsetzen des Sturmes sofort zusammen. Früh waren wir bei herrlichem Wetter aufgebrochen, gegen Mittag merkte ich das kommende Unwetter. Trotz mehrmaligen Fragens wollte der 42jährige Advokat nicht umkehren. Nun sei er schon so weit und so. Um 13 Uhr waren wir am Gipfel, da sah ich vom Schlern her ein schweres Wetter kommen, das mich erschreckte. „Wir müssen uns sofort eintragen und absteigen!" Ja, aber jetzt wollte der Mann rasten, er könnte nicht mehr. Es nützte nichts, ich mußte energisch werden, ihn anseilen und Ernst machen.

Wir waren noch auf dem 3100 Meter hohen Grat, als schon die ersten Sirenen uns anheulten. Die Hagelkörner schlugen in großen Brocken ins Gesicht und der Teufel ging los. So arg, wie ich es später und früher nie erlebt habe. Ich fluchte den Mann an, er soll sich zusammenreißen. Er lallte nur und wollte sitzenbleiben. Ich solle allein hinuntergehen und Hilfe holen. Das wäre sein Tod gewesen, und so riß ich mich zusammen, schleppte ihn an den Armen, ließ ihn kleine, weniger steile Stücke am Seil hinunterrutschen, redete in guten, brüllte in bösen Worten, um ihn wach zu halten. Denn vorm Sterben wehrte ich mich mit der ganzen Kraft meiner 21 Jahre. Schlotternd und zähneklappernd langte ich mit dem Halbtoten am Einstieg an. Zwei Führer, Engelbert Nogler und mein Freund Pescosta, waren gekommen, um uns zu suchen. Nogler meinte: „Keinen halben Kreuzer hätte ich mehr für euch gegeben."

Es ist uns ja alles in der Welt durch die vielen technischen Errungenschaften so leicht erreichbar gemacht worden. Aber gerade deshalb ist das Klettern mit Seil und leisen Patschen so schön, weil es uns für kurze Tage unabhängig macht von Maschine und Benzin. Alle Geschehnisse in meinem Leben holten mich aus den Bergen, und alle brachten mich wieder dort hin; das Studium, der Krieg, die Architektur und schließlich der Film.

Wer nach dem Grödnertal fährt, soll sich einmal abends auf die Terrasse des „Goldenen Adler" setzen und taleinwärts zum Langkofel und zur breiten Burg der Sellagruppe schauen. Er wird alle Sorgen vergessen, und die goldumfluteten Berge werden ihn in ein weites Märchenland entführen.

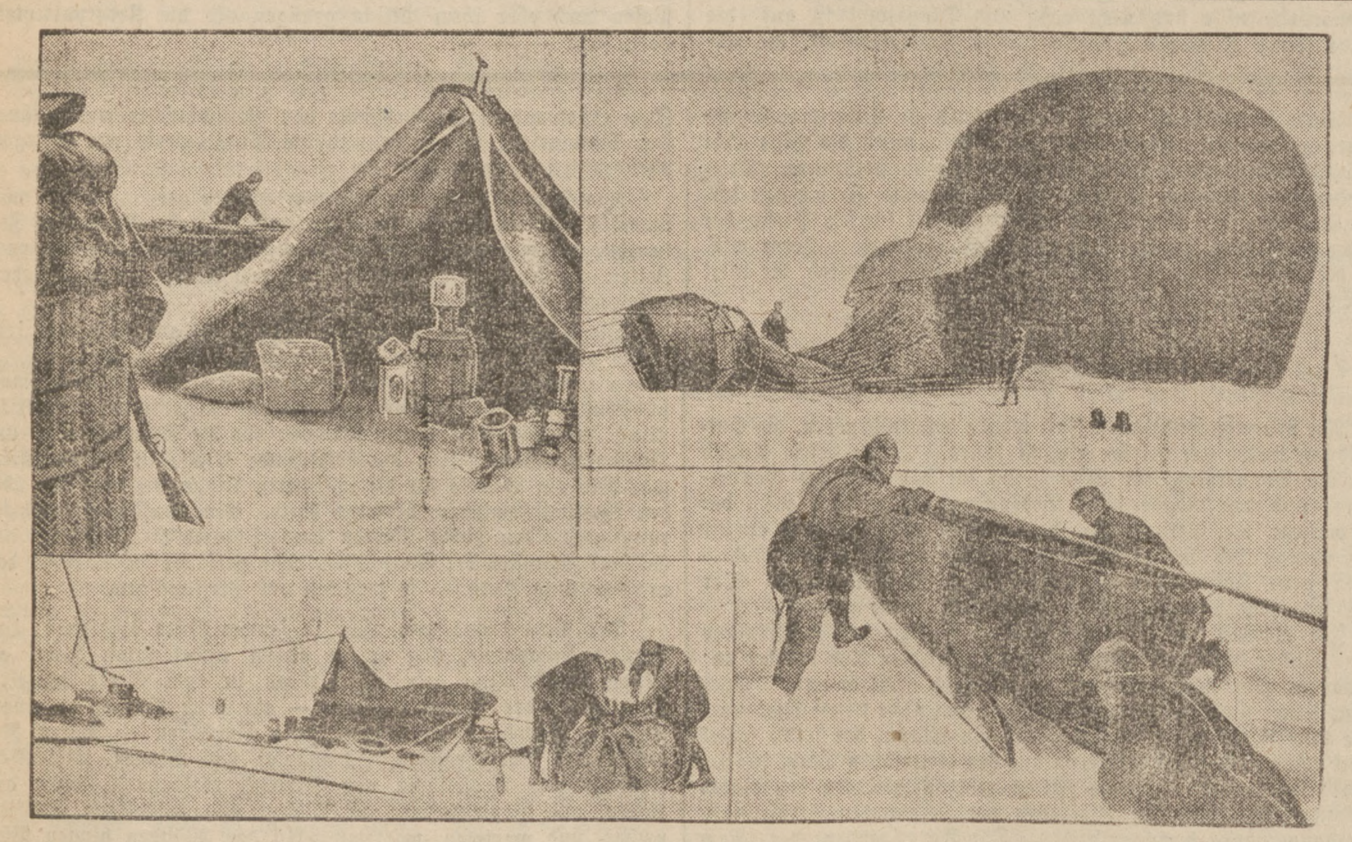
Vieles hat sich geändert, seitdem ich Hirtenbube war. Manches, das mir so groß und gewaltig schien, ist klein geworden im Laufe der Zeit. Nur eines ist immer meiter gewachsen im Herzen und in der Seele: der Glaube und die Liebe zur Heimat und zu den Bergen.



Die Rößl-Wirtin der Wirklichkeit

Josepha Vogelhuber in ihrer Jugend.

Die Rößlwirtin aus dem Blumenthalschen Lustspiel „Im Weißen Rößl", das jetzt in Berlin seine Neuaufführung erlebt, existiert in Wirklichkeit. Und zwar ist es die heute 80jährige Südtiroler Gastwirtin Josepha Vogelhuber, die die Dichter zu ihrem Stück begeisterte. Trotz ihres ehrwürdigen Alters waltet die Rößlwirtin noch immer rüstig in Küche und Haus.

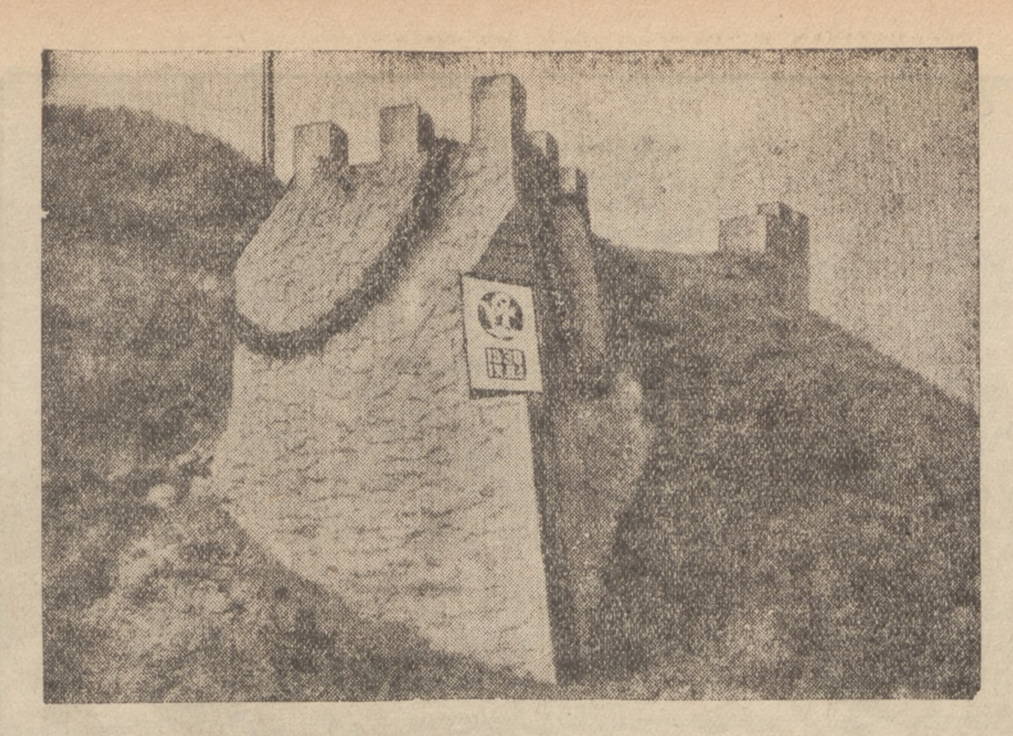


Originalaufnahmen von Andrees Todesweg

deren Negative vor wenigen Monaten bei der Entdeckung des letzten Lagers der unglücklichen Polarexpedition aufgefunden wurden und — 33 Jahre nach ihrer Aufnahme — entwickelt werden konnten. — Rechts oben: Unmittelbar nach der Landung des Ballons auf dem Eise am 14. Juli 1897.— Links oben: Das erste Lager nach der Landung (links die Ballongondel, in der Mitte hinten das Boot, rechts das Zelt mit dem gleichfalls aufgefundenen Kochapparat). — Links unten: Die Vorbereitungen zum Aufbruch vom Lager und zum Marsch über das Trebeis, der in den Tod führen sollte (links Andree, rechts Fränkel). — Rechts unten: Die Wanderung über das Eis, über dessen Schollen der Schlitten mit dem Boot geschleppt werden mußte (links Fränkel, rechts Andree, in der Mitte Strindberg. Die Kamera hatte eine automatische Auslösung, so daß alle drei Forscher auf das Bild kamen).

Festlichkeit bei Vossens

Als Johann Heinrich Voß, dessen Homer-Uebersetzung noch heute geschätzt wird, als Rektor in der Marsch des Landes Hadeln lebte, hatte er nur etwa dreihundert Taler jährlich zu verzehren, und so war nicht nur Sparhans Küchenmeister, es war auch mit der häuslichen Einrichtung recht schlecht bestellt. Als sich nun doch einmal die Notwendigkeit herausstellte, einen größeren Kreis Freunde einzuladen, zeigte sich, daß weder die nötigen Schüsseln, Teller, Gläser usw. vorhanden waren, noch genug Stühle. Aber Frau Ernestine Voß wußte sich zu helfen. „Unsere Freunde nehmen es nicht so genau," meinte sie, „wir machen einfach für jeden einen Haufen von deinen Büchern zurecht, darauf wird sichs ganz gut sitzen." Dem Dichter gefiel der Gedanke ganz gut. Er hatte lange nicht so herzlich gelacht, als jetzt, da er sich seine Gäste auf den griechischen und römischen Klassikern vorstellte. Und so fand er auch Humor genug, um den Kummer wegzuscherzen, der noch immer an dem Herzen der Hausfrau nagte. Für die Schüsseln, Teller usw. wußte sie keinen Rat. „Essen und trinken kann man doch nicht aus den Büchern," meinte sie, worauf Vater Voß bedächtig nickte. „Nein, das kann man nicht," erwiderte er, „aber die Bücher helfen uns doch zu allem. Wir machen es einfach so, wie man es sonst beim Buchhändler macht: Wir lassen uns Teller und Gläsernovitäten zur Ansicht kommen." Jetzt lachte auch Frau Ernestine und das Fest konnte gefeiert werden. Seitdem aber wurde der Ausdruck „Festlichkeit bei Vossens" in Otterndorf zum geflügelten Wort. Sie war übrigens allen Gästen wohl bekommen, der Schultheiß von Otterndorf auch, dessen Klassiker während des Essens nicht standhielten, so daß er plötzlich mit einer der zur Ansicht eingeschickten Schüsseln unter den Tisch kollerte.



Der Grundstein für ein litauisches Nationalhelden-Museum in Memel

Litauen feiert in diesem Jahre den 500. Todestag seines Nationalhelden, des Großfürsten Witold oder Vytautas, unter dem es seine größte Macht erreicht hatte. Ihm zu Ehren wird in der deutschen Stadt Memel ein Vytautas-Museum errichtet, dessen Anfänge bereits entstanden sind.

Aimee oder die mondäne Prophetin

Von Ernst Toller.

Wie stellen Sie sich einen Kirchengründer vor? Hager, das asketische Gesicht von schütterem Vollbart umwallt, in härenem Gewand, die Lenden mit einem Strick umgürtet? Bitte, revidieren Sie Ihr Bild. In Los Angelos lebt Aimee Semple Mc Pherson, die, erschiene sie auf einem der üblichen Schönheitswettbewerbe, gewiß den ersten Preis erhielte. Ihr blondes Haar hat jenen Schimmer, der die Herren der Konfektion entzückt, dunkle Wimpern beschatten die großen, blauen Augen, ihre Nase ist kräftig, aber edel, ihre Lippen sind fein geschwungen, ihre Hände schmal und langfingrig. Sie trägt ein weißes, enganliegendes Seidengewand (Taylor made), darüber ein weißes Cape, dessen Faltenwürfe sehr dekorativ wirken. Auf der Brust leuchtet, mit Silberfäden eingewirkt, ein großes Kreuz, an ihrer linken Schulter blüht ein Strauß zarter Orchideen. Ihre Haare sind sorgfältig onduliert, ihrem Gesicht gibt die wohlverteilte Schminke, die in Amerika notwendige Süße, ihre Hände sind gepflegt und manikürt. Sie ist die Gründerin und Prophetin einer großen Kirche, die (wie könnte eine Kirche anders in einem Lande heißen, in dem man die Toten schminkt: Keep Smiling auch im Tode), Kirche des lächelnden Lichtes heißt und viele tausend Anhänger zählt.

Aimee, wie sie im Volksmund genannt wird, ist die Tochter eines Farmers. Aufgewachsen in der Einöde kanadischer Prärie, lernt sie im Alter von sechzehn Jahren einen Wiedertäufer kennen, verliebt sich bei der ersten Begegnung, heiratet und zieht mit ihm nach China, um dort die Heiden zur Allseligkeit des evangelischen Himmels zu führen. Ihr Mann stirbt, sie kehrt nach Amerika zurück, lernt Mc Pherson kennen, lebt mit ihm ein Jahr, lebt nicht glücklich, trennt sich von ihm und beginnt, unterstützt von ihrer Mutter, zu predigen. Sie predigt in Sälen, Theatern, Kirchen und gewinnt eine Gemeinde. Reiche Anhänger geben ihr Geld, die Engelskirche in Los Angeles zu bauen, die etwa fünftausend Beter aufnehmen kann.

Hinter der Kanzel liegt die mit allen Mitteln moderner Technik eingerichtete Bühne. Rechts und links erhöhte Ränge für den hundertköpfigen Chor männlicher und weiblicher Engel.

Aimee betet gesund. Aimee heilt durch Handauflegen. Die Farmer im Westen verehren sie wie eine Heilige. Acht Jahre wirkte sie wie eine Heilige. Aber Aimee ist zu jung und zu schön, um stets eine Heilige zu sein. Eines Tages ist sie verschwunden. Man erblickt sie morgens am Strand von Santa Monica mit ihrer Sekretärin. Sie badet im fashionablen Kostüm — und ward nicht mehr gesehen. Man befragt die Sekretärin, sie kann keine Auskunft geben. Aimee bleibt verschwunden.

Zu Tausenden gehen die Gläubigen an den Strand, knien nieder und beten für das Seelenheil Aimees, deren sich der Teufel selbst bemächtigt hat. Taucher suchen sie am Meeresgrund, zwei Menschen lassen beim Rettungswerk ihr Leben. Ueber der Stelle, an der sie verschwunden ist, kreisen Aeroplane, die Flieger werfen Aimees Lieblingsblumen ins Meer, Aimee gilt als tot. Die sie am meisten beweint, ist ihre Mutter. Aber schließlich ist die alte Dame Amerikanerin, sie geht zur Lebensversicherung und läßt sich die nicht geringe Prämie auszahlen.

Einige Wochen später herrscht großer Jubel in der Kirche des lächelnden Lichtes. Zu Aimees Mutter ist freudige Botschaft gedrungen. Aimee schreibt, sie sei am Leben, mexikanische Räuber hätten sie geraubt und in der kalifornischen Wüste gefangengehalten, aber sie habe mit Gottes Hilfe ihre Fesseln gesprengt, sei viele Meilen gleich den Kindern Israels, durch die sonnverbrannte, staubige Wüste Kaliforniens gewandert und liege jetzt in einem Hospital in Arizona. Die Polizei versucht, die Räuber zu fangen. Begleitet von Staatsanwalt, Photographen, Filmkurblern fährt Aimee in die Wüste zu dem Haus, darin sie in Fesseln geschmachtet. Das Haus ist nirgends zu finden. Aimee fährt im Extrazug nach Los Angeles zurück, und in großartigem Triumphzug wird sie zur Kirche geleitet, wo sie, im Verein mit den Gläubigen, Gott für ihre Rettung dankt.

Einige Reporter, ungläubige Heiden, bezweifeln ihre Erzählung, stellen auf eigene Faust Nachforschungen an, bekommen heraus, daß man ihr Auto in Carmel gesehen, daß sie mit ihrem schönen, jungen Radiotechniker zarte Liebestage in einem Landhaus dieser Stadt verbracht habe. Nur der handgreifliche Beweis fehlt. Da finden sie vor dem Hause, in dem sie gewohnt, einen Zettel mit ihrer Handschrift, darauf sie mit profanen Worten frisches Gemüse fürs Diner bestellt hat. Der Zettel wird photographiert und publiziert, die Behörde greift ein.

Aimee steht vor Gericht. Sie leugnet: der Zettel ist ein Werk des Teufels! Hohnlächelnd übergibt der Staatsanwalt das Papier den Geschworenen, da erbarmt sich Gott der Heiligen, der Zettel verschwindet, bevor ihn der letzte Geschworene gesehen hat, und Aimee wird freigesprochen. Der Glorienschein um Aimee wächst. Er trübt sich auch nicht, als Widersacher entdecken, daß sie auf der Bank ein wohlgespicktes Privatkonto besitzt. Dieses Geld, so sagen ihre Feinde, habe sie dem Fonds entnommen, der, von den Spenden der Gläubigen geschaffen, für wohtätige Zwecke bestimmt sei. Auch dieser Schlag fällt ins Wasser. Ein Dutzend ihrer Anhänger erklären, sie haben ihr das Geld gegeben für böse Tage. Aimee bleibt unbesiegbar. Jeden Tag predigt sie in der Kirche.

Zweimal besuchte ich ihre Andachten, einmal hörte ich sie im Radio sprechen. Meine Herren Regisseure, wallfahrten Sie zu Aimee und lernen Sie bei ihr inszenieren. Ich habe nirgends großartigeren Spektakel gesehen. An einem Sonntagabend führte sie mit ihrem Chor ein Oratorium „Christus, die Brücke“ auf. Sie hatte die Worte gedichtet, die Ausstattung gezeichnet, Gesten und Bewegungen einstudiert, nur die Musik war — der „Lustigen Witwe“ entlehnt. Immer verwendet sie für ihre Choräle die Melodien populärer Schlager, keine Operette ist sicher vor ihr. In diesem Oratorium trat Jesus auf. Als Zimmermann, als Fischer, als Matrose, als Arzt, als Ehemann, als Diener, als König der Könige. Ueber einer Brücke, die sich hinter dem Altar wölbte, schritt er langsam einher, jeweils im Kostüm, das die Strophe verlangte, während der Chor, mit immer neuen Symbolen und Instrumenten geschmückt, ihn begleitete. Ein Beispiel: Aimee beginnt nach der Melodie von „Vilja o Vilja, du Waldmägdelein“ zu singen, der Chor fällt ein:

Matrose, Matrose, Matrose,
Matrose von Galiläa,
Oouh, oouh, oouh,
Dunkelheit senkt sich herab,
Stürme erheben sich,
Oouh, oouh, oouh...

Alle Sänger und Sängerinnen tragen auf dem Kopfe schirmlose Matrosenkäppis, in der Hand ein Ruder, damit sie mit starker Bewegung die Wellen lenken. Auch Aimee trägt ein Käppi, nur ist es aus Seide und reicht bestickt, sie trägt es koketter als die andern, ihr Ruder ist größer und kostbarer, es leuchtet von falschen Brillanten. Immer ist der Schmuck Aimees prunkvoller als der Schmuck der Chorgirls. Tragen diese Kronen aus Papier, schmückt Aimee, als Symbol gleichsam für ihre auserwählte Sendung, eine von bunten Steinen leuchtende Krone aus Goldschaum. Aimee singt nicht nur, sie dirigiert den Chor, sie dirigiert den Schauspieler, der Jesus darstellt, sie läßt kein Auge vom Mikrophon, das ihr Wort zu Hunderttausenden trägt, denn Aimee ist eine moderne Frau, die sich auf Reklame versteht, sie hat eine Radiostunde gepachtet.

Einmal in der Woche stellt sie die geheilten Kranken vor. Zwar erzählte mir Upton Sinclair, daß sie häufig Geheilte für guten Taglohn engagiert, aber Sie wissen, Upton Sinclair ist ein Heide. Frauen, Männer, Kinder werden auf der Bühne präsentiert. Jeder berichtet, wie er von schwerem Leiden, allein durch Aimees Hand, geheilt ward. „Rückenmarkschwindsucht“, unterbricht Aimee, „und jetzt gesund. — Is n't that lovely? Tumor! und geheilt, is n't it beautiful?“ —

Jeden Donnerstag abend tauft Aimee, denn, so sagt sie, die Taufe an Kindern hat keinen Wert. Man bespritzt sie mit Wasser. Ins Wasser steigen muß man, im Wasser wird man mit dem Lord begraben und steht auf gleich ihm. Dreitausend Leute tauft sie in jedem Jahr. Der Boden der Bühne hat sich gesenkt, ein großes Schwimmbassin ist hineingerollt, Aimee hat sich umgekleidet, unterstützt von einem Jünger, steht sie im Wasser. Der Täufling erscheint, mit weißem Leinenhemd bekleidet, Aimee und der Jünger packen ihn, neigen ihn nach hinten, stülpen ihn ins Wasser und heben ihn wieder hoch. Der Auferstandene wirft entzückt die Arme hoch und schreit mit ekstatischer Stimme: „Halleluja! Halleluja!“ Manchmal kommen Vater, Mutter, Kind. die tauft Aimee auf einmal, und sie klatscht mit ihren Händen Beifall, wenn die Täuflinge voll Begeisterung außer sich geraten. Aber sie hat nicht vergessen, das Mikrophon von der Kanzel wegzunehmen und neben das Schwimmbassin zu setzen. Man muß das Mienenspiel und die Gesten dieser Frau betrachten. Eben noch hat sie ihre Hörer und sich selbst in die größte Ekstase gesteigert, da sieht sie, daß das Mikrophon nicht günstig steht, schon ändert sie mit überlegener Bewegung dessen Stellung, und mit akzentuierter Stimme spricht sie in Anlehnung an ein biblisches Wort: „Ihr, die ihr mich am Radio hört, bald werdet ihr mich sehen. Nächstens wird die Aufnahme zu einem Sprechfilm beginnen, der unsere Kirche zeigt, und ich werde dafür sorgen, daß man diesen Film in euren Kinohäusern zeigt.“

Plötzlich klingelt das Telephon, denn auch ein Telephon befindet sich neben der Kanzel. Aimee nimmt den Hörer ab und verkündet, daß dreihundertsechzig Veteranen aus dem Bürgerkrieg zuhören. Rasch schaltet sie einen wilden patriotischen Betgesang für die gerührten Greise ein.

Stets sorgt Aimee für Unterhaltung. Solosänger treten auf, die Hauskapelle spielt von Aimee komponierte Symphonien und Jazztänze, auf der Bühne werden bei wechselnden Kulissen lebende Bilder sichtbar. Diese lebenden Bilder begleiten ihre Predigten. „Was wäre geschehen,“ predigte sie einmal, „wenn Eva nicht den Apfel gegessen hätte?“ Der rote Vorhang der Bühne öffnet sich. Vor einem mit Blumen bemalten Prospekt stehen Adam und Eva. Adam in brauner, lederner Farmerkleidung, Eva im Goldgewand mit Kränzchen auf dem Haupt. Aimee wendet sich zu dem Bild, klatscht in die Hände: „Entzückend seht ihr aus, ganz reizend!“ Sie wendet sich wieder zur Gemeinde: „Eva gab den Apfel Adam (auf der Bühne empfängt Adam den Apfel und verschlingt ihn mit gierigen Bissen), wohl sagte Eva: „Laß mir noch was übrig“, aber Adam hat ihn mit Stiel und Kernen aufgefuttert. Und doch hat auch diese Sünde ihren Sinn. Ohne Evas Tat hätten wir keine Bibel, und wir könnten nicht mit Gott auf du und du stehen.

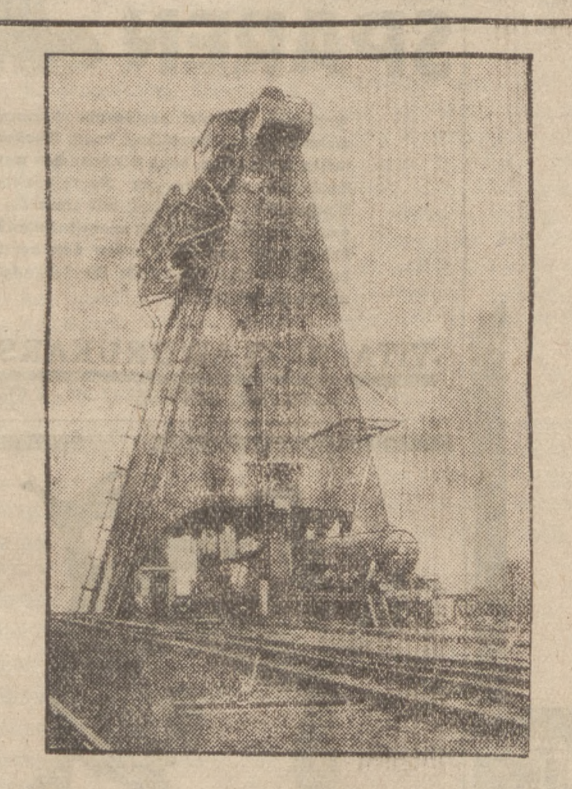
Was wäre geschehen, wenn Jesus nicht geboren wäre? Wir könnten kein Weihnachtsfest in Amerika feiern! Wir sind die grandioseste, die jüngste, die sauberste, Gottes liebste Nation, keine andere weiß wie wir Weihnachtsgaben zu schenken.

Was wäre geschehen, wenn Gott nicht zu Schwester Aimee Mc Pherson gekommen wäre?“ Was wäre wohl geschehen? Sie erzählt ihr Leben, sie preist sich, sie beginnt zu singen, und sie schließt mit dem Rufe: „Wer will mit Schwester Aimee Mc Pherson beten?“ Sie wendet sich an den ersten Rang, an den zweiten, ans Parterre: „Jedermann, der glücklich ist, sage Amen.“

„Amen“, schallt es.

„Jedermann, der Jesus liebt, sage Halleluja.“
„Halleluja“, schallt es.
„Hebt eure Hände hoch, ihr im zweiten Rang!
„Jetzt ihr im ersten Rang!“
Die Hände der Gläubigen schnellen empor...

Im Frühling will Aimee Palästina besuchen. Sie hat ein Schiff gechartert, um mit ihren Erzengeln singend und lobpreisend die heiligen Stätten zu durchwandern. Das Reisebüro Cook, das ihr Vorzugsbedingungen bewilligt hat, leitet die Tour.



Moderne „Tankstelle“ für Lokomotiven

In der englischen Hafen- und Industriestadt Liverpool wurde kürzlich der auf unserem Bilde sichtbare neuartige Kohlenladeturm in Betrieb genommen. In die über zwei Gleisen stehende Anlage werden die Kohlen durch einen Aufzug bis zur Spitze befördert, um von dort durch einen Schacht in den Kohlentender der Lokomotive zu gleiten. Man kann so in einer Stunde 100 Tonnen Kohle laden, das Ueberladen eines Waggons soll nicht länger als 4½ Minute dauern.



Der Sternhimmel im Monat Dezember

Die Sternkarte ist für den 1. Dezember, abends 10 Uhr, 15. Dezember, abends 9 Uhr und 31. Dezember, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kleiner Bär P=Polarstern, 2. Grosser Bär, 3. Drache, 6. Herkules, 7. Leier W=Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D=Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C=Capella 15. Stier A=Aldebaran, Pl=Plejaren, 16. Walfisch, 17. Orion R=Rigel, B=Beteigeuze, 18. Zwillinge C=Castor, P=Pollux, 19. Kleiner Hund P=Prokyon, 20. Grosser Hund S=Sirius, 22. Löwe, 32. Pegasus M=Markab, 37. Eridanus, 38. Fisch.

Z=Zenit. Mond: 1.—9. und 25.—31. Dezember.
Planeten: Jupiter, Mars und Uranus.

Verletzung der Gaskrieg-Konvention durch England?

London. Reynolds News enthüllt in einem längeren Artikel, daß die englische Regierung in der Versuchsstation für Gaskrieg in Porton in der Grafschaft Wiltshire ausgedehnte Versuche mit der Herstellung von Gasen sehr gefährlicher Art anstelle, obwohl England die internationale Gaskriegskonvention unterzeichnet habe. Die Chemiker der Regierung suchten nach einem Gas, das in jede auch noch so gut konstruierte Gasmaske eindringen könne. Die Versuche seien bisher nur mit Tieren gemacht worden. Jetzt würden sie aber auch fast täglich mit Soldaten durchgeführt. Diese erhielten einen Schilling oder einen halben Schilling Bezahlung oder Sonderurlaub.

Die Notverordnung am Montag vor Hindenburg

Berlin. Wie die Berliner „Montagpost" erfährt, ist das Sanierungsprogramm vom Reichskabinett in der Sonntagsitzung soweit fertiggestellt worden, daß es in Form einer Notverordnung am Montag dem Reichspräsidenten zur Unterschrift vorgelegt werden kann. Die zuständigen Ressorts werden am Montag nur noch die letzten Formulierungen vorzunehmen haben.

Litwinow wieder in Moskau

Kowno. Außenkommissar Litwinow ist am Sonntag in Moskau eingetroffen. Er begab sich sofort zu Stalin, um über seine Verhandlungen mit Reichsaußenminister Dr. Curtius und dem italienischen Außenminister Grandi Bericht zu erstatten



Kattowitz — Welle 408,7

Dienstag. 12.10: Mittagskonzert. 15.35: Aus Warschau. 15.50: Vortrag. 16.15: Kinderstunde. 16.30: Schallplattenkonzert. 17.45: Unterhaltungskonzert. 18.45: Verschiedene Vorträge. 19.50: Uebertragung einer Oper.

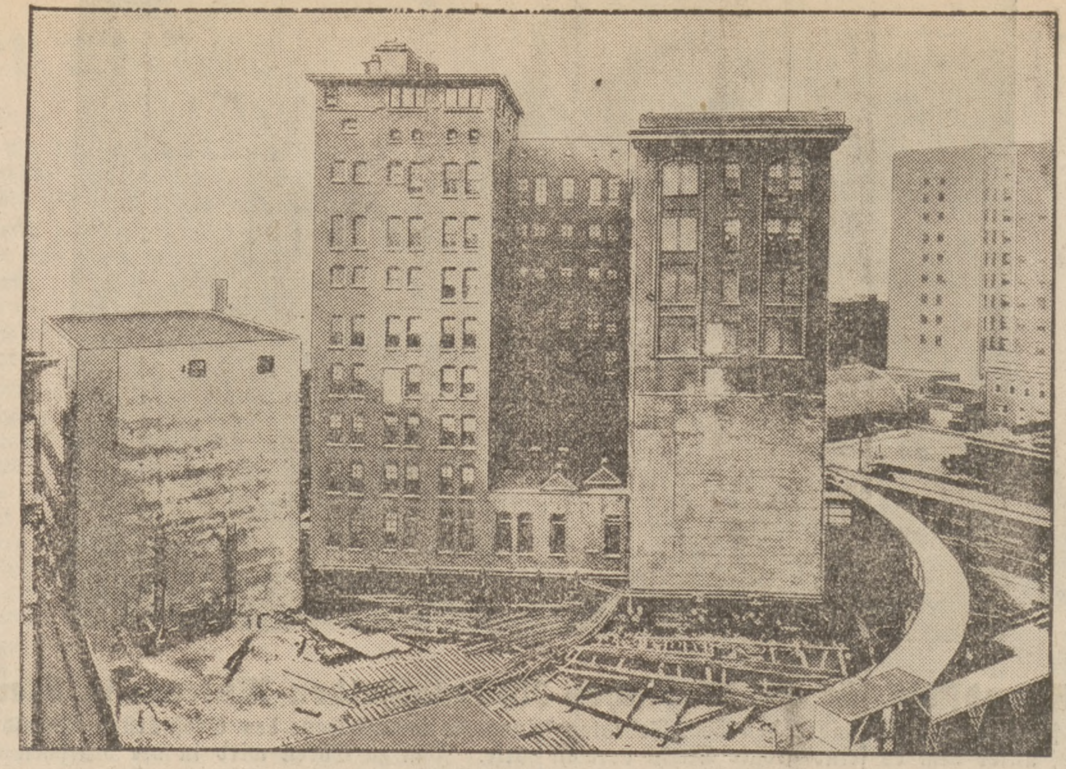
Warschau — Welle 1411,8

Dienstag. 12.50: Mittagskonzert. 15.35: Vorträge. 16.15: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Volkstümliches Konzert. 18.45: Verschiedenes. 19.50: Uebertragung einer Oper.

Gleiwitz Welle 259. **Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Dienstag, 2. Dezember. 15.35: Kinderstunde. 16.00: Aus dem Cafee „Vaterland", Breslau: Unterhaltungsmusik der Kapelle Gottschalk. 16.30: Das Buch des Tages. 16.45: Aus dem Cafee „Vaterland", Breslau: Unterhaltungsmusik. 17.15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Stunde der Naturwissenschaften. 17.45: Die blaue Blume. 18.15: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik der Funkkapelle. 18.40: Strafrecht und bürgerliches Recht. 19.05: Wettervorhersage; anschließend: Die Schallplatte der Monats. 20.00: Stunde der werktätigen Frau. 20.30: Hans Sonnenstößers Höllenfahrt. 22.00: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.20: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22.45: Mitteilungen des Verbandes Schlesischer Rundfunkhörer e. V. 22.50: Funkstille.



Ein Wolkenkratzer wird verschoben

Der Transport des 8stöckigen Gebäudes der Telephongesellschaft in Indiaapolis (U. S. A.).

Das 22 Millionen Pfund schwere Gebäude wurde auf Rollen gehoben und einfach an seinen neuen Aufstellungsort geschoben. Zu diesem Titanenwerk waren nicht mehr als 18 Menschen nötig, wohl aber alle Mittel moderner Technik, die einen Kostenaufwand von 300 000 Dollar (1 Million 260 000 Mark) verursachten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bekanntmachung der Zentralbibliothek des Bundes für Arb.-Bildung Königshütte.

Die Bücherausgabe an die auswärtigen Ortsgruppen findet ab 1. Dezember d. Js. nicht mehr am 1. Sonntag im Monat, sondern nur noch wochentags vorm. in den Dienststunden von 9—13 Uhr statt.

Gleichzeitig werden alle Ortsgruppen, insbesondere Eichenau, Chropaczow und Sohrau aufgefordert, sämtliche Bücher bis zum 1. Januar 1931 abzuliefern bezw. umzutauschen.

Kattowitz. Am Dienstag, den 2. Dezember, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Vortrag „Rezitationen von Paul Keller" statt. Als Referent erscheint Lehrer Büchs, Pleß.

Bismarckhütte. Am Montag, den 1. Dezember 1930, abends 6½ Uhr, im Lokal Brzezina findet ein Vortrag statt. Referent Genosse Okonski.

Königshütte. Allen Vorstandsmitgliedern zur Kenntnis, daß am Mittwoch, den 3. Dezember, vor Beginn des Vortrages um 6 Uhr, eine Vorstandssitzung stattfindet zu der alle Vorstandsmitglieder zu erscheinen haben.

Königshütte. Am Mittwoch, den 3. Dezember, abends 7½ Uhr Vortrag. Als Referent erscheint Herr Lehrer Boese. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice. ul. Kościuszki 29

Versammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz. für die Zeit vom 1. bis 7. Dezember 1930.

Montag: Jungsozialisten.
Dienstag: Vorstandssitzung.
Mittwoch: Heimabend, Lichtbildervortrag.
Donnerstag: Monatsversammlung.
Freitag: Theaterprobe.
Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Montag, den 1. Dezember 1930: Gesangstunde.
Dienstag, den 2. Dezember 1930: Volkstanzabend.
Mittwoch, den 3. Dezember 1930: Vortrag B. f. A.-Bildung.
Donnerstag, den 4. Dezember 1930: Singabend, Gesellschaftsspiele.
Sonnabend, den 6. Dezember 1930: Schattenspiele.
Sonntag, den 7. Dezember 1930: Morgenfeier von 10 Uhr früh.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde".) Am Dienstag, den 2. Dezember, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Monatsversammlung statt. Anfang 7½ Uhr. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen sehr erwünscht. Gäste willkommen.

Siemianowitz. (Freier Sportverein.) Am Sonntag, den 7. Dezember, vormittags um 10 Uhr, findet im Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt. Pünktliches und bestimmtes Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht!